

Unverkäufliche Leseprobe



Ralph Bollmann
Angela Merkel
Die Kanzlerin und ihre Zeit

2021. 800 S., mit 69 Abbildungen
ISBN 978-3-406-74111-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/27777180>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Ralph Bollmann

Angela Merkel

Die Kanzlerin
und ihre Zeit

Biografie

C.H.Beck

Mit 69 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Angela Merkel auf der 51. Münchner Sicherheitskonferenz
am 7. Februar 2015 © Christof Stache/AFP via Getty Images

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 74111 1



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorwort

11

Erster Teil:

Pfarrhaus und Physik (1954–1989)

15

1. Herkunft (1954–1961)

17

Hamburg 17 – Posen 18 – Danzig 20 – Quitzow 21 –
Templin 26 – Der Vater 28 – Die Mutter 36 –
Mauerbau 37

2. Schule im Sozialismus (1961–1973)

39

Außenseiterin 39 – 1968 40 – Bekenntnisse 43 –
Leistungen 45 – Kulturstunde 49 –
Abschiede 52

3. Studium in Leipzig (1973–1978)

55

Großstadt 55 – Physik 58 – Heirat 60 –
Diplom 64

4. Berliner Bohème (1978–1989)

69

An der Akademie 69 – Hausbesetzerin 74 –
Urlauberin 79 – Lebensgefährtin 85 – Kollegin 89 –
Aktivistin 93 – Doktorin 96 – Prägungen 104

Zweiter Teil:

Politik als Beruf (1989–2008)

107

1. Wende (1989/90)

109

Hoffnung im Osten 109 – Aufbruch in der DDR 111 –
Grenzöffnung 115 – Schritt in die Politik 118 – Partei-
sprecherin 122 – Volkskammerwahl 127 – Regierungs-
sprecherin 131 – Einigungsvertrag 134 – Abgeordnete 138

2. Ministerin in Bonn (1991–1998)

143

Kohls Mädchen 143 – Frauenministerin 146 – Macht-
fragen 151 – Die Ministerin, die sich enthält 159 – Jugend-
gewalt 163 – Umweltministerin 168 – Atomphysik 172 –
Klimakonferenz 173 – Intimfeind Schröder 175 – Transport-
probleme 178 – Kanzlerdämmerung 181

3. Opposition (1998–2005)

185

Generalsekretärin 185 – Parteispenden 193 – Scheidungs-
brief 198 – Regionalkonferenzen 206 – Partei-
vorsitzende 209 – Missgriffe 214 – Wolfratshausen 221 –
Oppositionsführerin 231 – Agenda 236 – Krieg 239 –

Ruck 241 – Tätervolk 242 – Leipzig 246 –
Merkels Präsident 250 – Herbst des
Missvergnügens 256

4. Kanzlerin auf Probe (2005–2008)

263

Machtwechsel 263 – Elefantenrunde 270 – Kanzlerin 278 –
Normalität 286 – Regieren 291 – Außenkanzlerin 300 –
Innenpolitik 313

Dritter Teil:

Krisenjahre: die Weltpolitikerin (2008–2021)

321

1. Finanzkrise (2008–2009)

323

Linsensuppe 323 – Regieren auf Sicht 325 – Lehren aus
Lehman 336 – Schwäbische Hausfrau 340 – Gespenstischer
Wahlkampf 349 – Schwarz-Gelb 355

2. Euro (2010–2013)

365

Griechenland 365 – Kehrtwende 372 – Vernunfteuro-
päerin 375 – Düsseldorfer Debakel 378 – Ausnahme-
zustand 380 – Wehrpflicht 384 – Lagerkanzlerin 387 –
Fukushima 391 – Libyen 400 – Marktkonforme
Demokratie 407 – Tränen in Cannes 414 – Wulff und
Gauck 419 – Röttgen 425 – Ende der Hegemonie 429 –
Griechische Lösung 434 – Alternative für Deutschland 439 –
Zwischenbilanz Euro 441

3. Ukraine (2013–2015)

447

Vor dem Triumph 447 – Im Zenit 452 – Der Bruch 458 –
Im Zentrum des Krisenmanagements 466 – Von der Norman-
die nach Minsk 473 – Tsipras 480 – Griechischer
Showdown 492

4. Flüchtlinge (2015–2016)

501

Rostock 501 – Hass im Herzen 504 – 800 000 508 –
Heidenau 511 – «Wir schaffen das» 513 – Die Nacht der
Entscheidung 515 – Willkommenskultur 520 – Grenz-
schließung? 527 – Motive 532 – Wirkungen 539 – Herbst
des Missvergnügens 543 – Bayerische Demütigung 549 –
Silvester und die Folgen 554 – Durchbruch der AfD 559 –
Türkisches Dilemma 563

5. Annus horribilis (2016–2017)

571

Brexit 571 – Terror in Deutschland 576 – Geständnisse 580 –
Trump 586 – Kanzlerin der freien Welt 592 – Ende des
Westens? 596 – Schulz 599 – Macron 605 –
Zäsuren 607 – Ehe für alle 612 – Rückkehr
der Flüchtlinge 614

6. Dämmerung (2017–2020)

619

Grenzen der Macht 619 – Jamaika 627 –
Große Koalition 633 – Zurückweisung 639 – Maaßen 645 –
Abschiede 648 – Klimakanzlerin 656 – Neue Freiheit 662 –
Vermächtnisse 664 – Rechte Gefahr 668

7. Corona (2020–2021)

675

Lockdown 675 – Lockerung 681 – Dauerwelle 688 –
Nachfolge 700 – Cassandra 704

Bilanz

709

Nachbemerkung und Dank

719

Anhang

Anmerkungen

723

Quellen- und Literaturverzeichnis

777

Abbildungsverzeichnis

789

Personenregister

791

Vorwort

Es war im November 2015, ein eiskalter, aber ziemlich sonniger Novembertag in Hamburg. Angela Merkel hatte über die Jackenfarbe an diesem Morgen nicht nachdenken müssen, Schwarz stand außer Frage. Die Bundeskanzlerin sprach in der Hauptkirche St. Michaelis auf der Trauerfeier für Helmut Schmidt, den im Alter von 96 Jahren verstorbenen Amtsvorgänger. Sie hielt eine ihrer persönlichsten Reden, zeichnete so etwas wie ein Selbstporträt in der dritten Person. *Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen*: Merkel wagte es sogar, Schmidts berühmtesten Satz zustimmend zu zitieren, ihn sich zu eigen zu machen. Den *nüchternen Pragmatismus* des Verstorbenen rühmte sie, seine *Resistenz gegenüber ideologischer Einengung*. Sie lobte Schmidts Überzeugung, *dass eine Entscheidung nur dann reif zu fällen war, wenn sie vorher durchdacht und mit Vernunft durchdrungen war*. Und sie schloss mit einer Bilanz seiner Regierungszeit: *Die Leistungen dieses Bundeskanzlers zeigten sich in den Krisen, die er zu bewältigen hatte*. Ein pragmatischer Politiker, der über Entscheidungen lange nachdenkt und der sich während seiner Amtszeit als Regierungschef vor allem als Krisenmanager bewähren muss: Hier sprach eine Frau über sich selbst, die damals ziemlich genau zehn Jahre im Amt war – und über die es wie bei Schmidt lange Zeit hieß, sie sei die richtige Kanzlerin in der falschen Partei.¹

Das Bekenntnis erstaunte umso mehr, als der bei den Deutschen so beliebte Hamburger nicht immer positiv über die Nachfolgerin gesprochen hatte. Aber die Parallelen liegen auf der Hand. Ähnlich wie Schmidt war Merkel eine Kanzlerin, die das Land durch eine Serie von zuvor kaum vorstellbaren Krisen steuerte. Wo Schmidt mit den ökonomischen Problemen nach dem Ende des Wirtschaftswunders kämpfte oder mit dem Terrorismus in Deutschland, hatte sich Merkel mit der Finanz-, Euro-, Ukraine- und Flüchtlingsfrage auseinandersetzen, die spätestens mit der Wahl Donald Trumps zum amerikanischen Präsidenten in eine umfassende Krise des Westens mündeten; ein Virus, das die Welt überrollte

wie einst eine Sturmflut die Hansestadt, kam am Ende ihrer Amtszeit noch hinzu. Der nüchterne Pragmatismus, mit dem Schmidt und Merkel diesen Herausforderungen begegneten, beruhte in beiden Fällen auf der Erfahrung eines historischen Bruchs: Helmut Schmidt war 26 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, Angela Merkel erlebte mit 35 Jahren den Zusammenbruch des Staates, in dem sie aufgewachsen war.

Auf den ersten Blick stehen die Krisenkanzler Schmidt und Merkel im Schatten zweier Gründerfiguren. Konrad Adenauer prägte die Bundesrepublik in ihrer Anfangszeit nach 1949, vor allem, was ihre Integration in den Westen betraf. Helmut Kohl vollzog 1990 den Beitritt der DDR mit einem Sinn für die Erfordernisse der historischen Stunde, und er versuchte das von Adenauer begonnene Projekt der europäischen Einigung zum Abschluss zu bringen. In der Reihe der prägenden Kanzler wäre trotz seiner kurzen Amtszeit noch Willy Brandt zu nennen, dessen Name mit der Entspannungspolitik und einer inneren Demokratisierung der Bundesrepublik verbunden ist.

Solche Leistungen stehen für sich. Das Urteil über die Krisenmanager hängt dagegen von Erfolg oder Misserfolg ab, auch über das Ende der Amtszeit hinaus: Werden die Deutschen dereinst die «Ära Merkel» zu einer guten alten Zeit verklären, die trotz aller Krisen noch Sicherheit und Kontinuität bot? Oder wird Angela Merkel als eine Frau gelten, die durch ihre Politik den Niedergang des Westens wenn nicht verursacht, so doch zumindest nicht aufgehalten hat?

Lange Zeit war die Kanzlerin bei den Wählern wohlgehten, weil sie alle Unbilden der Welt von ihnen fernhielt, obwohl sie selbst diesen risikoscheuen Zug der Deutschen skeptisch sah. Mit der Ankunft der Flüchtlinge im Spätsommer 2015 änderte sich das, wenigstens bei einem Teil der Bevölkerung. Als die vermeintlich stets Lavierende auf einmal eine Richtung vorgab, war es manchen Kritikern von einst auch wieder nicht recht. Andere bewunderten die neue Entschlossenheit, bisweilen sogar, wenn sie Merkmals Vorgehen gar nicht billigten.

Dabei war eigentlich nicht die Flüchtlingsfrage die Wasserscheide in ihrer politischen Karriere, sondern die Finanzkrise im Jahr 2008. Hatten Merkmals spektakulärem Aufstieg von der Pressesprecherin einer ostdeutschen Oppositionsbewegung zur ersten Frau an der Spitze der damals drittgrößten Wirtschaftsnation der Welt noch der Sinn und das Ziel gefehlt, so wurde sie nun zur Krisenkanzlerin. Ein Ereignis nach dem anderen stellte den Fortbestand der vertrauten Welt in Frage. Angela Merkel,

die 1989/90 bereits den Zusammenbruch eines Systems und die Umwälzung ihres gesamten Alltagslebens erfahren hatte, war darauf womöglich besser vorbereitet als andere Politiker. Dass sie die einzige Politikerin aus dem früheren Ostblock an der Spitze eines überwiegend westeuropäischen Staates war, prägte ihre Politik nachhaltig.

Die Krisen veränderten allerdings auch die Rolle Deutschlands und Europas in der Welt. Helmut Schmidt nutzte das wirtschaftliche Gewicht der Bundesrepublik gezielt, um ihr – etwa über die Gipfeltreffen der G7 – auch politischen Einfluss zu verschaffen. Das hatte Merkel gar nicht mehr nötig. Unter ihrer Führung fiel den Deutschen eine Rolle zu, die sie bestenfalls widerwillig annahmen. Wo sie sich auch umsahen: Auf einmal war niemand mehr da, in dessen Schatten sich die Bundesrepublik hätte kleinmachen können. Schon in der Schuldenkrise richteten sich alle Augen auf das große und vergleichsweise stabile Land in der Mitte des Kontinents, und im Konflikt um die Ukraine fiel Deutschland die entscheidende Vermittlerfunktion zu. Das bodenständige Image Merkels, das sie mit Anekdoten über Kartoffelsuppe oder Pflaumenkuchen selbst förderte, machte die neue Macht der Deutschen für die Nachbarn erträglicher.

Internationale Beobachter blickten früher und schärfer auf die Person Merkel als die Deutschen selbst. Während die meisten Bundesbürger zumindest bis 2015 annahmen, über die Kanzlerin sei alles gesagt, wuchs das Interesse im Ausland schon früh. Das lag nicht nur an der zunehmenden Bedeutung des von ihr regierten Landes, sondern auch an ihrer Lebensgeschichte, deren Besonderheiten man aus der Ferne besser erkannte, bisweilen allerdings auch überzeichnete. Kindheit und Jugend im Sozialismus, die vermeintlich unscheinbaren Jahre als Ministerin unter Kohl, der plötzliche Aufstieg in der Parteispendenaffäre, der unerwartete Machterhalt gegen alle Opponenten aus der eigenen Partei – all dies gelang Merkel aus der Rolle einer dreifachen Außenseiterin heraus: Unter den maßgeblichen Akteuren der deutschen Politik war sie die einzige Ostdeutsche, eine von wenigen Frauen und eine Naturwissenschaftlerin unter vielen Juristen.

Das Unwahrscheinliche dieses Aufstiegs nährte, zumindest an den politischen Rändern, eine ganze Reihe von Verschwörungstheorien, von gezielt gestreuten Behauptungen über eine angebliche Stasi-Mitarbeit bis hin zu angeblichen Plänen für eine «Umvolkung» Deutschlands. Bis in die Mitte des politischen Spektrums reichte die Vermutung, es müsse sich hinter der Fassade der Harmlosigkeit irgendein Geheimnis verbergen.

Dabei artikuliert Merkel ihre Absichten oft deutlicher, als Gegner und Bewunderer ihr unterstellen. Wer sich ihre Reden oder Interviews mit dem Abstand einiger Jahre noch einmal vornimmt, der entdeckt an entscheidenden Wendepunkten erstaunlich präzise Beschreibungen ihrer Pläne und Absichten, die sogar die Zeitgenossen oft überhörten, wohl wegen des spröden Tons, in dem sie vorgetragen wurden.

In der Spätphase ihrer Karriere polarisierte die einst so konsensual agierende Merkel die deutsche Öffentlichkeit so stark, wie es in angeblich postideologischen Zeiten schon lange kein Politiker vermocht hatte. Dem Ruf «Merkel muss weg» einer lautstarken Minderheit stand eine noch immer beträchtliche Popularität in einer breiten gesellschaftlichen Mitte gegenüber, die vom liberalen Flügel der Unionsparteien bis weit ins rot-grüne Spektrum reichte. Das hing mit einer neuen Spaltung der westlichen Gesellschaften zusammen, die sich in Deutschland später vollzog als andernorts. Wie jeder Politiker handelte Merkel im Schnittpunkt von Interessen und übergreifenden Kräften der Geschichte, sie war in ihren Entscheidungen wie jeder ihrer Vorgänger nicht frei. Der globale Großkonflikt zwischen liberalen Kosmopoliten und ängstlichen Protektionisten überschattete die letzten Jahre ihrer Kanzlerschaft, ließ die Regierungschefin allerdings zu einer vorher nicht gekannten Form der Deutlichkeit finden: Nun galt sie als eine der letzten Verteidigerinnen der liberalen Demokratie.

Viele Bücher sind über Merkel veröffentlicht worden, im Ausland sogar noch mehr als hierzulande. Allerdings erschienen in deutscher Sprache bislang nur vier klassische Biographien, die letzte davon im Jahr 2005, wenn man von späteren Überarbeitungen absieht – also zu Beginn von Merkels Kanzlerschaft. Seither ließ sich, mitten in die laufenden Ereignisse hinein, kein vollständiger Abriss ihrer Lebensgeschichte schreiben. Jetzt, am Ende ihrer Amtszeit, ist die Zeit dafür reif.

Erster Teil:

Pfarrhaus und Physik
(1954–1989)

1. Herkunft (1954–1961)

Hamburg

Angela Merkel wurde am 17. Juli 1954 in Hamburg geboren, wo sie die ersten Monate ihres Lebens verbrachte. Ihre Mutter kam aus Danzig, als Deutsche hatte sie die Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg verlassen müssen. Merkels Vater war der Sohn eines Polen, der aus Posen stammte und der Stadt nach dem Ersten Weltkrieg den Rücken gekehrt hatte. Das ist erst einmal nichts Ungewöhnliches. Wie viele der heute lebenden Bundesbürger polnische Vorfahren haben, das lässt sich schon an den Familiennamen ablesen. Und die Zahl der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten, die nach 1945 in den vier Besatzungszonen alles andere als willkommen waren, betrug rund 13 Millionen.

Merkels Familiengeschichte, auch die erste Hälfte ihres eigenen Lebens spiegelt das Deutschland des 20. Jahrhunderts. Lange war dieses Land ein chaotischer Faktor der europäischen Politik – mit unklaren Grenzen, wechselnden Währungen, zerrütteten Finanzen, stets neuen politischen Regimen, als Urheber von Kriegen. Die alte Bundesrepublik suchte mit ihrer Stabilitätskultur, dem Streben nach Sicherheit, dieser Geschichte zu entkommen. Das gelang, und entgegen vielen Befürchtungen kehrte das vergrößerte Deutschland zumindest fürs Erste nicht in den alten Zustand zurück, erwies sich in den Krisen Jahren nach 2008 sogar als der Stabilitätsanker des Kontinents.

Das geschah ausgerechnet unter der Führung einer Kanzlerin, der das Sicherheitsdenken der meisten Deutschen zunächst sehr fremd war, auch weil sie wusste, dass es gegen künftige Unsicherheiten nicht schützt. Mehr noch: Ihre Aufgabe wurde es, das Land an eine Welt heranzuführen, in der die überwunden geglaubten Risiken Stück für Stück zurückkehrten. Man muss sich ihre Familiengeschichte vor Augen führen, um ihre tiefe Prägung durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verstehen.

Posen

Väterlicherseits kam die Familie aus Posen. Der Großvater Ludwig Kaźmierczak wurde dort 1896 in einem Mietshaus in der Grubenstraße 14 als Sohn eines Dienstmädchens geboren, der Vater hatte das Weite gesucht. Die Provinz gehörte zu den Gebieten, die durch die polnischen Teilungen im späten 18. Jahrhundert zu Preußen gekommen waren, obwohl die Bewohner – vor allem auf dem Land – mehrheitlich polnisch sprachen. In Posen selbst bezeichneten sich von 158 000 Einwohnern am Ende der preußischen Zeit 60 000 als Deutsche. Polen und Deutsche lebten hier jahrhundertlang zusammen, anders als in rein deutschen Städten wie Breslau oder Stettin, die erst nach 1945 zu Polen kamen.¹

Das förderte jedoch nicht das gegenseitige Verständnis, vielmehr wurde die Stadt während des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zum Schauplatz eines von beiden Seiten so kleinlich wie bösartig geführten Nationalitätenkonflikts. Diese Phase begann mit dem «Kulturkampf» des Reichskanzlers und preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck, sie setzte sich mit der teils erzwungenen Polonisierung zwischen den beiden Weltkriegen fort und endete mit der Vertreibung der verbliebenen Deutschen nach 1945. Der Posener Aufstand des Jahres 1919 gab den unmittelbaren Anstoß zur Wiedererrichtung des polnischen Staates.²

In dieses Konfliktfeld hatte sich Merkels Großvater Ludwig Kaźmierczak einzuordnen. Zunächst tat er das offenbar auf der polnischen Seite. Ein entfernter Onkel der Kanzlerin präsentierte der polnischen Presse ein Foto, das deren Großvater wohl Anfang 1919 in der Uniform der «Blauen Armee» zeigt, die unter der Führung des früheren k. u. k. Generals Józef Haller erst in Frankreich gegen die Deutschen, dann im neu erstandenen Polen gegen Sowjetrußland focht.

Im Jahr 1915 war Kaźmierczak als 19-Jähriger, wie alle männlichen Posener gleich welcher Nationalität, in die preußische Armee einberufen worden. An der Westfront gelangte er wohl in französische Kriegsgefangenschaft, vielleicht desertierte er auch; jedenfalls scheint er sich – wie zahlreiche andere Polen aus deutschen oder österreichischen Einheiten – der Haller-Armee angeschlossen zu haben. Kurz vor Kriegsende kam die Truppe bei den Kämpfen in der Champagne noch zum Einsatz; daraus wurde später die Meldung, ausgerechnet der Großvater der deutschen Kanzlerin habe gegen Deutschland gekämpft.³

Unüberwindbar scheinen Kaźmierczaks Vorbehalte gegen die preußische Besatzungsmacht allerdings nicht gewesen zu sein. Als Posen nach dem Versailler Vertrag 1920 offizieller Bestandteil des neu geschaffenen polnischen Staates wurde, optierte Merkels Großvater für Deutschland und zog gemeinsam mit seiner aus Berlin stammenden Verlobten Margarethe, geborene Pörschke, in die deutsche Hauptstadt. Am 6. August 1926 kam ein Sohn zur Welt: Merkels Vater wurde als Horst Kaźmierczak in Berlin-Wedding geboren. 1930 ließ der Großvater den Familiennamen zu «Kasner» eindeutschen.⁴

Merkels Großvater wohnte nun in Berlin-Pankow und arbeitete bei der Berliner Schutzpolizei, zweimal wurde er befördert, 1931 zum Oberwachtmeister und 1943 zum Hauptwachtmeister. Möglicherweise war die Polizeilaufbahn ein Grund für den Namenswechsel, der offenbar mit einem Übertritt von der katholischen zur protestantischen Konfession einherging. Die Berliner Verhältnisse, sagte die Kanzlerin später mit Blick auf diese Frage, hätten sich eben schon damals durch *eine gewisse Unübersichtlichkeit* ausgezeichnet.⁵ In diesem Fall konnte die Verwandlung eines katholischen Polen in einen protestantischen Preußen eher als recht übersichtlicher Fall von Assimilation gelten.

Seine Heimatstadt Posen besuchte Merkels Großvater ein letztes Mal zur Beerdigung seiner Mutter im Jahr 1943, also während der brutalen deutschen Okkupation, wie sich der Posener Onkel erinnerte. «Er ging zur Bäckerei und kaufte uns Kindern Mohnbrötchen», berichtete er. «Ich vergesse nie diesen Duft. Die Polen durften während der deutschen Besatzung keine Brötchen kaufen.»⁶ Der Großvater starb 1959 im Alter von 63 Jahren, fünf Jahre nach der Geburt der Enkeltochter Angela. Seine Witwe Margarethe überlebte ihn um viele Jahre. Sie bekam später regelmäßig Besuch von der heranwachsenden Enkelin, die sich als Jugendliche im kleinen Templin nach der hauptstädtischen Hochkultur sehnte: *In den Ferien bin ich zu meiner Großmutter nach Berlin gefahren.*⁷

Merkels Vater, 1926 noch als Horst Kaźmierczak katholisch getauft, wurde 1940 protestantisch konfirmiert. Der Geburtsjahrgang wies ihn als Angehörigen einer Generation aus, die man im Westen die «skeptische» nannte: durch den Krieg aller Illusionen beraubt, verantwortungsbewusst, dem Hedonismus abhold. Nach dem Krieg entschloss er sich zum Studium der Evangelischen Theologie. Das wäre theoretisch auch in der DDR möglich gewesen. Die Theologischen Fakultäten waren nach Kriegsende von der russischen Besatzungsmacht wieder eröffnet worden, aller-

dings mit bald einsetzendem politischen Druck. Daneben gab es kirchliche Ausbildungsstätten in Naumburg, Leipzig und Berlin; das Ostberliner Sprachenkonvikt wurde jedoch erst nach dem Bau der Mauer in eine theologische Ausbildungsstätte umgewandelt, als Ersatz für die Kirchliche Hochschule im Westberliner Bezirk Zehlendorf.⁸

Die Bedingungen in diesen Einrichtungen, die sich erst in der späteren DDR konsolidierten, waren während der Anfangsjahre schwierig und unsicher. So lässt sich Merkels Hinweis verstehen, dass *man im Osten nicht Theologie studieren konnte*.⁹ Auch dürfte Kasners intellektueller Anspruch, den er später auch an seine Kinder weitergab, den angehenden Theologen an namhafte Universitäten gelockt haben. So schrieb er sich 1948 an der Heidelberger Ruprecht-Karls-Universität ein, ging anschließend nach Bethel und schließlich nach Hamburg, wo er 1954 sein Examen ablegte. Den Wunsch, dauerhaft im Westen zu bleiben, hatte Kasner mit seinem Studium in der Bundesrepublik nicht verbunden. Er sah sich als einen Mann, der sich im Auftrag seiner ostdeutschen Kirche im Westen ausbilden ließ, um anschließend in deren Dienste zurückzukehren.¹⁰ Das war damals ein üblicher Weg, den auch die späteren Landesbischöfe von Sachsen, Thüringen und Berlin-Brandenburg gingen: Johannes Hempel, Werner Leich und Gottfried Forck. Schließlich gehörten die ostdeutschen Landeskirchen damals noch der gesamtdeutschen EKD an, erst 1969 wurde in der DDR ein eigener Bund der Evangelischen Kirchen gegründet, was Kasner sehr befürwortete.

Danzig

In Hamburg lernte der angehende Theologe eine Lehramtsstudentin für Latein und Englisch kennen. Die zwei Jahre jüngere Herlind Jentzsch war am 8. Juli 1928 in Danzig-Langfuhr zur Welt gekommen, ein Jahr später als der bekannteste Sohn der Stadt, der Literaturnobelpreisträger Günter Grass. Schon ihr Vater Willi Jentzsch hatte dort den Beruf des Gymnasiallehrers ausgeübt und eine Schule geleitet. Er stammte ursprünglich aus Wolfen bei Bitterfeld, seine Frau aus Glogau in Schlesien. Bevor die beiden nach Danzig kamen, hatten sie eine Weile im ostpreußischen Elbing gelebt.¹¹

Als Merkels Mutter geboren wurde, stand die Freie Stadt Danzig nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags unter der Aufsicht des Völker-

bunds. Die mehrheitlich deutschsprachige Bevölkerung strebte nach einer Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich. Um den rechtlichen Status der Stadt stritt man auf kleinlichste Weise, etwa in Bezug auf die Frage, wie viele Briefkästen die polnische Post in dem Stadtstaat aufstellen dürfe. Im Alter von elf Jahren erlebte die kleine Herlind den Beginn des Zweiten Weltkriegs, der hier in Danzig von den Deutschen begonnen wurde. Geschickt nutzte der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler die komplizierte völkerrechtliche Lage der Stadt aus. Statt seine Armee auf geradem Weg in Polen einmarschieren zu lassen, ließ er zunächst den polnischen Militärstützpunkt auf der Westerplatte in der Nähe der Danziger Hafeneinfahrt sowie das polnische Postamt der Stadt besetzen. Beides waren exterritoriale Einrichtungen des polnischen Staates, deren Existenz der Versailler Vertrag ausdrücklich garantierte.

Der Krieg führte die traditionsreiche Hansestadt am Ende nicht zurück nach Deutschland, sondern machte sie nunmehr ganz zum Bestandteil Polens. Die deutsche Mehrheitsbevölkerung musste Danzig verlassen, unter den Flüchtlingen befand sich auch die Familie Jentzsch. An eine baldige Rückkehr war nicht zu denken: Der Weg in die alte Heimat blieb durch die politischen Verhältnisse versperrt, wenngleich viele Vertriebene diesen Verlust damals noch nicht als dauerhaft akzeptierten. Bis auf weiteres schien die Perspektive für Herlind Jentzsch klar zu sein: Sie war nun zu einer Hamburgerin geworden und würde nach dem Ende ihres Studiums in der neu gegründeten Bundesrepublik als Lehrerin arbeiten.

Quitow

Aus dieser Lebensplanung wurde nichts. Das war bereits beschlossene Sache, als die inzwischen verheiratete Herlind Kasner ihr erstes Kind zur Welt brachte. Am 17. Juli 1954, neun Tage nach ihrem 26. Geburtstag, gebar sie im Eimsbütteler Krankenhaus Elim ihre Tochter, am selben Tag, an dem die Bundesversammlung in Westberlin Theodor Heuss ein zweites Mal zum Präsidenten wählte. Das Mädchen erhielt den Namen Angela, zu Deutsch «Engel». Später sollte diese Tochter Wert darauf legen, dass man ihren Namen auf dem ersten «A» betonte, wie im Westen üblich. Die Berliner hielten sich nicht daran und legten den Akzent auf das «e», so auch der erste demokratisch gewählte DDR-Ministerpräsident Lothar



«Es ist ein Mädchen»,
titelte die *taz* zu diesem
Bild, als Angela Merkel
im Jahr 2005 zur
Bundeskanzlerin
gewählt wurde.

de Maizière, dessen stellvertretende Regierungssprecherin Merkel war. Er wisse um den Aussprachewunsch, erklärte er später einem Reporter. «Aber dann vergisst man's ja doch immer wieder.»¹²

Die Folgen des Krieges waren 1954 allenthalben noch sichtbar, das galt in Hamburg noch mehr als andernorts. Erst im Jahr vor Angela Kasners Geburt hatte die Stadt die Trümmerräumung für beendet erklärt und in Anwesenheit des Bundespräsidenten Theodor Heuss den Alsterpavillon sowie die neue Lombardbrücke eröffnet.¹³ Nach dem kurzen wirtschaftlichen Einbruch, den Währungsreform und Preisfreigabe 1948 ausgelöst hatten, ging es nun unverkennbar aufwärts, auch wenn die Zerstörungen das Stadtbild noch lange bestimmten.

Als Angela Merkel in Hamburg zur Welt kam, stand bereits fest, dass sie hier nicht aufwachsen würde. Ihr Vater hatte gerade sein theologisches Examen hinter sich gebracht und eine Pfarrstelle auf einem kleinen Dorf in der DDR angetreten. Frau und Kind sollten nach der Geburt so schnell

wie möglich folgen, was drei Monate später auch geschah. Den Sommer verbrachten die beiden noch bei Angelas Großmutter in der Eimsbütteler Isestraße. Auch nach dem Umzug blieben die Kontakte eng. Als in Tempelin Angelas kleine Schwester geboren wurde, schickten die Eltern ihre Älteste für zehn Wochen nach Hamburg, und später verdankte sie den Paketen der Großmutter unter anderem die begehrten Jeans aus dem Westen.

Westdeutsche Nachgeborene haben viel darüber gerätselt, was den Vater der späteren Bundeskanzlerin zu dem Schritt in den Osten bewog. Spätestens seit dem gescheiterten Arbeiteraufstand vom 17. Juni des Vorjahres nahmen weitaus mehr Menschen den umgekehrten Weg und siedelten von Ost- nach Westdeutschland über. Allein in den ersten fünf Monaten des Jahres 1954 kamen 180 000 Menschen über die Zonengrenze in die Bundesrepublik, während des gesamten Zeitraums von 1949 bis zum Mauerbau 1961 waren es rund 2,5 Millionen. Horst Kasner berichtete später selbst, der Umzugsunternehmer habe damals gesagt, er kenne nur zwei Sorten von Leuten, die von West nach Ost wechselten: «Kommunisten und wirkliche Idioten.»¹⁴

Für einen Idioten hielt sich Kasner nicht, trotz aller Distanz zum Kapitalismus auch nicht für einen Kommunisten. *Er war in den Westen gegangen mit der festen Absicht wiederzukommen. Er hat es immer so empfunden, dass er als Pfarrer eine Aufgabe hat, es müsse eben auch Pfarrer geben in der DDR*, sagte die Tochter später.¹⁵ Sie behauptete im Rückblick auch, diese Entscheidung des Vaters sei in der Familie kein kontroverses Thema gewesen, aber zumindest die Mutter haderte gelegentlich mit dem Schritt.¹⁶

Viele ostdeutsche Theologen kehrten nach einem Studienaufenthalt an westdeutschen Hochschulen in die DDR zurück, nicht nur die erwähnten prominenten Bischöfe. Es gingen sogar Pfarrer in den Osten, die anders als Kasner ursprünglich aus Westdeutschland stammten. Sie wollten der bedrängten Kirche helfen und entschieden sich bewusst gegen den bequemen Weg des materiellen Wohlstands. «Wir wollten nicht bei den Fleischtöpfen Ägyptens herumhängen. Wir wurden doch im Osten gebraucht», sagte Horst Kasner später.¹⁷ Bei anderer Gelegenheit formulierte er es so: «Ich wäre auch nach Afrika gegangen, wenn man mich geschickt hätte.»¹⁸

Ohnehin waren die deutschen Welten bis zum Mauerbau nicht so getrennt wie in späteren Jahrzehnten. Das betraf zunächst Alltag und Lebensgefühl, die auf beiden Seiten der Systemgrenze von der Kargheit der Nachkriegszeit gekennzeichnet waren. Auch im Westen wurden sei-

nerzeit noch viele Wohnungen mit Kohle beheizt, nur eine winzige Minderheit der Haushalte verfügte über einen eigenen Telefonanschluss, und auf fast allen Bahnstrecken waren Dampfloks unterwegs. Die wirtschaftliche Überlegenheit des Kapitalismus zeichnete sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht so überwältigend ab wie später, und der Wiederaufbau schritt auch im Osten voran, mit spektakulären Projekten wie der Berliner Stalinallee. 1957 löste der Start der ersten sowjetischen Rakete ins Weltall in den westlichen Ländern den «Sputnik-Schock» aus, der mit erheblichen Zweifeln an den eigenen technologischen Fähigkeiten verbunden war. Die Angst ging um, der Osten könne mit seinen dirigistischen Methoden womöglich doch ein größeres materielles Potenzial aus der Bevölkerung herauspressen.

Auch politisch waren die Grenzen in Angela Merckels Geburtsjahr fließender als später. Die Bundesrepublik war der Nato noch nicht beigetreten, der Warschauer Pakt noch nicht gegründet, die Spaltung Deutschlands keineswegs als vollendete Tatsache akzeptiert. Erst zwei Jahre zuvor hatte das Angebot Josef Stalins, der Wiedervereinigung eines neutralen Deutschland zuzustimmen, erhebliche Diskussionen ausgelöst: Beträchtliche Teile der Bevölkerung zweifelten daran, dass die brüske Ablehnung durch Konrad Adenauer richtig war.¹⁹ Wenig später ließ dann der Tod des sowjetischen Diktators für kurze Zeit auf ein weltpolitisches Tauwetter hoffen. Auch der zunächst sehr starke Druck auf die ostdeutsche Kirche ließ in dieser Zeit nach.

Die SPD Kurt Schumachers und auch die protestantisch-konservativ geprägte Gesamtdeutsche Volkspartei lehnten Adenauers Politik der Westbindung ab, weil sie die Spaltung Deutschlands zementiere. Ähnlich argumentierte in seinen Leitartikeln Paul Sethe, Gründungsherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Aus diesem Milieu stammte der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann, Befürworter einer neuen Ostpolitik. In der Praxis war der wichtigste Aspekt der noch nicht völlig vollzogenen Teilung, dass es in Berlin keine Mauer gab, auch die S-Bahn fuhr über die Sektorengrenze hinweg. Auf dem Weg über die Hauptstadt war der Rückweg für die Kasners also prinzipiell möglich. Sollten die Verhältnisse im Osten unerträglich werden, könnte sich die Familie wiederum in den Strom jener Millionen einreihen, die den Weg in den Westen nahmen. Ein Trost blieb das vor allem für Merckels Mutter, die als Frau eines Pfarrers in der DDR nicht an staatlichen Schulen unterrichten konnte.²⁰ Sie brachte für die Liebe das größere Opfer.

Im September 1954 wurde aus der gebürtigen Hamburgerin Angela Kasner also eine Ostdeutsche. *Im Alter von acht Wochen hat man mich in einer Tragetasche nach Brandenburg gebracht.*²¹ Die Kasners kamen in eine karge Welt. Quitzow hieß das kleine Dorf in der nordwestbrandenburgischen Prignitz, in dem Horst Kasner seine erste Pfarrstelle antrat, heute gehört es zur Stadt Perleberg. Die Gegend hatte noch nie zu den wohlhabenden gezählt, die Folgen des Krieges taten ein Übriges. Nach 1945 wuchs die Bevölkerungszahl des Ortes durch die Ankunft von Flüchtlingen kurzzeitig von rund 300 auf fast 500 an. Die sowjetische Besatzungsmacht hatte im Zuge der Bodenreform alle Landbesitzer enteignet, die über mehr als hundert Hektar verfügten. Damit wollte sie die Macht der ostelbischen Großgrundbesitzer brechen, im Anschluss an Diskussionen, die vor 1933 auch in nichtkommunistischen Kreisen geführt worden waren.

Das Land hatten, als die Kasners in Quitzow eintrafen, längst Neubauern erhalten, die sich allerdings schwertaten. Die Flächen waren für eine effiziente Bewirtschaftung meist zu klein, die Familien verfügten über zu wenige Geräte und besaßen kaum Erfahrung in der Landwirtschaft. Erste Produktionsgenossenschaften waren seit 1952 gegründet worden, die forcierte Kollektivierung setzte erst einige Jahre später ein. Ein beträchtlicher Teil von Kasners Gemeindemitgliedern waren solche Kleinbauern, Einheimische oder Vertriebene, die täglich ums Überleben kämpften.

Der Alltag der Pfarrersfamilie gestaltete sich kaum komfortabler. Sie lebte in einem kleinen Pfarrhaus, der Vater predigte in der wuchtigen mittelalterlichen Feldsteinkirche, ein Stück «Pfarrland» diente dem Lebensunterhalt der bald vierköpfigen Familie. Im Sommer 1957 bekam die dreijährige Angela einen Bruder, den die Eltern auf den Namen des Evangelisten Marcus taufte. *Mein Vater musste Ziegen melken lernen, und meiner Mutter wurde von einer alten Frau beigebracht, wie man Brennnesselspinat macht. Die Beförderungsmittel waren ein seltsames Moped und ein Fahrrad.*²² Einen spärlich bedienten Bahnanschluss gab es, an einer Nebenstrecke nach Perleberg. Nicht nur die materiellen Bedingungen waren bescheiden. Auch die intellektuelle Anregung, die Horst und Herlind Kasner aus ihrer Studienzeit kannten, fehlte in der brandenburgischen Provinz vollkommen. Wäre Angela Kasner tatsächlich in einem gewöhnlichen Pfarrhaus auf dem Lande aufgewachsen: Sie hätte wichtige Prägungen für ihren späteren Aufstieg in der Politik nicht erhalten. Zu ihrem Glück blieb es nicht dabei.

Templin

Im Oktober 1957 erhielt der 31-jährige Horst Kasner vom Brandenburger Superintendenten Albrecht Schönherr einen Auftrag, der sein weiteres Leben und auch den Weg seiner Tochter prägte. Als Pfarrer in Quitzow hatte Kasner den Kirchenfunktionär kennengelernt, der später zum Vorsitzenden des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR aufstieg. Schönherr schätzte den jungen Kollegen wohl nicht nur wegen dessen pädagogischer Fähigkeiten. Die beiden Theologen verband neben der Prägung durch die Bekennende Kirche Dietrich Bonhoeffers während der Nazi-Diktatur auch ihre kirchenpolitische Position: Sie standen nicht nur wie eine Vielzahl von Pfarrern und Christen in Ost und West dem Kapitalismus westlichen Zuschnitts skeptisch gegenüber, sie plädierten auch dafür, dass sich die Kirche mit dem bestehenden Staat im Osten Deutschlands arrangieren solle. Schönherr sah die deutsche Teilung, wie später auch viele Intellektuelle in der Bundesrepublik, als zwingende und dauerhafte Konsequenz der nationalsozialistischen Verbrechen an.

Nun betraute Schönherr, der damals in der Stadt Brandenburg auch das Predigerseminar leitete, den jungen Pfarrer mit dem Aufbau eines Seminars für kirchlichen Dienst, das zunächst nicht nur Pfarrern offenstand, sondern sämtlichen Kirchenmitarbeitern und vor allem «Rüstzeiten» und Verwaltungskurse anbot. Nach und nach wurde es in ein reines Pastorkolleg umgewandelt, es konzentrierte sich dann also ganz auf die theologische Aus- und Fortbildung von Pfarrern und Vikaren. Der erste Verwaltungslehrgang fand im Oktober 1958 statt. Die finanziellen Mittel für die Arbeit kamen zu einem beträchtlichen Teil aus der Bundesrepublik, bis zum Mauerbau 1961 holte Kasner regelmäßig Geld bar im Westen Berlins ab. Entstehen sollte die Einrichtung in der uckermärkischen Kleinstadt Templin, knapp 80 Kilometer nördlich von Berlin, weil dort gerade eine größere kirchliche Immobilie ihre alte Nutzung verlor.

Der «Waldhof», rund einen Kilometer außerhalb des historischen Zentrums gelegen, hatte seit 1854 als eine Art Erziehungsanstalt für unangepasste Jugendliche aus prekären sozialen Verhältnissen gedient. In der DDR-Zeit geriet die Einrichtung in Bedrängnis, weil die DDR für diesen Zweck die staatlichen «Jugendwerkhöfe» vorsah. Die Zahl der Schützlinge ging stark zurück, wohl auch deshalb gab es nun Platz; im Jahr nach Kasners Ankunft wurde die Einrichtung zwangsweise geschlossen. Stattdessen



«Ich habe damals gelernt, mit Behinderten normal umzugehen», sagte Angela Merkel später über ihre Zeit auf dem Waldhof.

zogen nun geistig Behinderte in die Anstalt ein, die mit Kasners Seminar nur räumlich, aber nicht institutionell zusammenhing. Sie lebten dort anfangs in Verhältnissen, die eine kirchliche Festschrift rückblickend als «unzumutbar» beschrieb.²³ Erst die innerkirchliche Übertragung der Grundstücke an die Ostberliner Stephanus-Stiftung, die bis heute den Waldhof betreibt, ermöglichte 1972 den Ausbau der Infrastruktur und die Auflösung der großen Schlafsäle, kurz bevor Angela Kasner aus Templin wegging.

Über Raumfragen kam es immer wieder zu Reibereien zwischen den beiden Institutionen, die sich den Platz auf dem Waldhof teilen mussten. Der technische Leiter der Behinderteneinrichtung und spätere Nachwende-Bürgermeister von Templin, Ulrich Schoeneich, beschwerte sich, Kasner habe das Pastoralkolleg «auf Kosten der Behinderten» ausgewei-

tet.²⁴ Kasner wollte seine intellektuellen Ansprüche offenkundig nicht hinter die Bedürfnisse der Sozialfürsorge zurücktreten lassen. Unreflektiert ein «großes Herz» zu zeigen, das zählte jedenfalls nicht zu den Erziehungszielen im Hause Kasner.

Allerdings legte Merkel durch die Nähe zu den Behinderten, die bisweilen auch bei den Kasners im Garten aushalfen, jede Scheu im Umgang mit ihnen ab. Das zählte zu ihren frühen Fremdheitserfahrungen. Im Deutschland der sechziger Jahre blieben das ungewöhnliche Erlebnisse. Auch in der Bundesrepublik nannte man Menschen mit geistiger Behinderung damals noch so selbstverständlich «Schwachsinnige», wie man Personen mit körperlicher Einschränkung als «Krüppel» bezeichnete.

Ich habe damals gelernt, mit Behinderten normal umzugehen. Es gab dort Mongoloide, und viele von ihnen waren bettlägerig. Die wurden in der DDR unsäglich schlecht behandelt. Es gab keine pflegerische Erfahrung in den sechziger Jahren. Ich habe noch Bilder in meinem Kopf – einige mussten ständig angebunden auf Bänken sitzen. Bei uns hat immer jeweils einer der erwachsenen Patienten gearbeitet. Wenn in der Familie jemand Geburtstag hatte, kamen sie gerne, um Kuchen zu bekommen. Wir hatten zu ihnen ein gutes Verhältnis. Das sind prägende Kindheitserinnerungen.²⁵ Bisweilen hatten die Eltern von Merckels Mitschülerinnen und Mitschülern aus der Stadt Bedenken, ihre Kinder zu den Kasners auf den Waldhof zu schicken, weil sie dort mit den «Bekloppten» in Kontakt kommen könnten.

Der Vater

Die prägende Zeit vom dritten bis zum zwanzigsten Lebensjahr verbrachte Angela Kasner in einer Umgebung, die das Wort «Pfarrhaus» nur sehr unzureichend beschreibt. Auch wenn ihr Vater gelegentlich in der Templiner Maria-Magdalenen-Kirche predigte, arbeitete er doch nicht als Gemeindepfarrer, der sich den Alltagsproblemen der Kirchenmitglieder gewidmet hätte, für Taufen und Konfirmationen, Eheschließungen und Beerdigungen zuständig gewesen wäre. Kasner entwickelte sich in seiner neuen Rolle zu einer wichtigen Figur innerhalb der berlin-brandenburgischen Kirche, allerdings kaum darüber hinaus. In der Region blieb er eine feste Größe auch über die Wende hinaus bis zu seinem Tod 2011 im Alter von 85 Jahren, ob er nun die Revitalisierung der romantischen Fach-

werkkirche in Alt-Placht auf den Weg brachte oder den Protest gegen eine Schweinemastanlage in Haßleben vorantrieb.

Das Pastoralkolleg betrieb die Aus- und Fortbildung der Pfarrer für Ostberlin und Brandenburg, es herrschte eine intellektuell anspruchsvolle Atmosphäre. Mit dieser akademischen Prägung wuchs die Tochter des Leiters auf, worüber sich westdeutsche Beobachter später durch den berlin-brandenburgischen Zungenschlag Merkels leicht hinwegtäuschen ließen. Mit den Jahren entwickelte sich Kasners Seminar zu einer zentralen Anlaufstelle innerhalb der Landeskirche, deren Pfarrer in der Regel mindestens einmal im Leben ein Seminar in Templin absolvierten. In der übersichtlichen Szene der Landeskirche kannte Kasner buchstäblich jeden Pfarrer, er verfügte über beträchtlichen Einfluss, auch auf Personalentscheidungen. Eine besondere Rolle spielte dabei der kurze Draht zu seinem Förderer Schönherr, der seit 1967 in Ostberlin und Brandenburg faktisch die Funktion des Landesbischofs innehatte, weil der in Westberlin ansässige Amtsinhaber Kurt Scharf nicht mehr in die DDR einreisen durfte. Seit 1972 amtierte Schönherr dann auch offiziell als erster Bischof der Region Ost innerhalb der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg.

Kasner und Schönherr teilten die Vorstellung einer «Kirche im Sozialismus», die sich mit dem bestehenden Staat arrangieren müsse. In einem Gespräch mit dem viel jüngeren Pfarrer Rainer Eppelmann soll sich Kasner später sogar als der eigentliche Erfinder dieser Konzeption dargestellt haben.²⁶ Der «rote Kasner», wie ihn Kirchenleute vom anderen Flügel nannten, gehörte zum Umfeld des «Weißenseer Arbeitskreises», den eine Gruppe um Schönherr im Januar 1958 im gleichnamigen Berliner Stadtteil gegründet hatte. Der Kreis setzte sich dafür ein, die Wirklichkeit der deutschen Teilung zu akzeptieren und mit den staatlichen Stellen der DDR zusammenzuarbeiten: Die Kirche habe nicht selbst Politik zu machen, so lautete das Argument, sondern der Gesellschaft zu dienen.

Angela Merkel sagte später über ihren Vater: *Er wollte, dass die Kirche sich an der Realität orientiert, um gleichsam nicht immer in der Fremde zu leben.*²⁷ Die Teilung zu akzeptieren, galt den Anhängern einer «Kirche im Sozialismus» auch als eine Frage der Friedenspolitik. Horst Kasner kritisierte die Wehrpflicht und die Notstandsgesetze in der Bundesrepublik, allerdings auch den Militärdienst in der DDR.²⁸ Im Juni 1961, kurz vor dem Mauerbau und Angela Kasners Einschulung, trafen sich die Anhänger dieser kirchenpolitischen Linie aus den Ostblockstaaten zu einer ers-

ten «Allchristlichen Friedensversammlung» in der tschechoslowakischen Hauptstadt Prag. Daraus ging die «Christliche Friedenskonferenz» hervor, die vor allem die Rüstungspolitik der westlichen Länder kritisierte.

Um diese Fragen gab es in der ostdeutschen Kirche erheblichen Streit. Für eine kompromisslose Abgrenzung gegenüber dem System trat allerdings nur eine Minderheit der Pfarrer ein. «Das sind keine hundert gewesen, keine hundert unter uns allen», sagte Eppelmann rückblickend über die Zahl der wirklichen Dissidenten unter den zuletzt gut 4000 Pfarrern in der DDR.²⁹ Selbst der spätere Bundespräsident Joachim Gauck, der sich im Herbst 1989 dem Bürgerprotest anschloss, hatte zuvor keineswegs Fundamentalopposition betrieben, wie er in seinen Memoiren selbst schreibt.³⁰

Zu den entschiedenen Gegnern von Kasners Linie zählte etwa der Nauener Superintendent Reinhard Steinlein. Als Ausdruck einer unverantwortlichen Anpassungspolitik kritisierte er das Treffen zwischen Schönherr und dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker im März 1978, das die westlichen Medien überwiegend als Entspannungssignal lobten. Sein Sohn Stephan Steinlein wurde später der engste Vertraute des SPD-Politikers Frank-Walter Steinmeier, der die Kanzlerin Merkel während ihrer Regierungszeit acht Jahre lang als Außenminister, vier Jahre als Oppositionsführer und schließlich als Bundespräsident begleitete. Steinmeier machte Steinlein im Bundespräsidialamt zum Staatssekretär, dem ranghöchsten in Deutschland.

An eine große Zukunft der amtskirchlichen Strukturen glaubte Kasner offenkundig nicht. Eppelmann entrüstete sich bei einem Aufenthalt auf dem Waldhof über eine Prognose des Seminarleiters, dass es irgendwann keine hauptamtlichen Pfarrer in der DDR mehr geben werde. Der junge Theologe empfand das als Zynismus, weil es dem Nachwuchs die Berufsperspektive raube. Kasner zog aus seiner Sicht damit nur die Konsequenz aus der Minderheitenposition aller Religiösen in der DDR. Zuletzt gehörte nur noch rund ein Drittel der Bevölkerung einer Kirche an. Nach der Wiedervereinigung ging die Zahl der Mitglieder noch weiter zurück, so dass Ostdeutschland heute zu den am stärksten säkularisierten Regionen der Welt zählt.

Auch Merkel berichtete später, *dass mein Vater die amtskirchlichen Strukturen nicht mochte und lieber eine Basiskirche wollte wie in Amerika.*³¹ Ein distanzierter Blick auf die enge Kooperation von Staat und Kirche, wie sie in Westdeutschland praktiziert wurde, war in der ostdeutschen

Kirche weit verbreitet, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven. Über die Vermischung von Politik und Religion in der Bundesrepublik zeigte sich auch Merkel öffentlich irritiert. *Anfangs hatte ich auch Schwierigkeiten damit, dass es vor den Parteitagen Gottesdienste gab*, sagte sie noch 2005. *Für mich waren Gottesdienste etwas Persönliches.*³²

Aus der Perspektive der Nachwendezeit mochte das Verhalten des Templiner Seminarleiters manchen opportunistisch erscheinen, zumal sich einige Angehörige seiner kirchenpolitischen Strömung – im Gegensatz zu Kasner selbst – später als Stasi-Zuträger entpuppten. Er war von seiner Linie jedoch überzeugt. Außerdem fiel der Beschluss der ostdeutschen Protestanten, sich mit ihrem Staat zu arrangieren, in einem engen zeitlichen Zusammenhang mit der westdeutschen Entspannungspolitik. Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR gründete sich 1969, im selben Jahr, in dem in Bonn der neue Bundeskanzler Willy Brandt und sein Außenminister Walter Scheel ihre Ämter antraten. Schönherr wurde der erste Vorsitzende des neuen Dachverbandes, nachdem die Staatsführung alle grenzüberschreitenden Organisationen verboten und damit die Abspaltung von der gesamtdeutschen EKD erzwungen hatte. Das Sekretariat des Bundes leitete fortan der Kirchenjurist Manfred Stolpe.

Auch wenn sich Kasners Sicht auf das zunehmend verknöcherte Regiment der SED-Bürokraten spätestens seit den siebziger Jahren eintrübte, blieb er im Gegensatz zu seiner Tochter bis zuletzt ein Kritiker des Kapitalismus. «Das Staatsgebilde DDR war politisch und wirtschaftlich längst bankrott», sagte er in einer bewegenden Rede, die er am Vorabend des 3. Oktober 1990 auf dem Templiner Marktplatz hielt, «mit diesem Staat konnte man sich nicht mehr identifizieren.» Aber er fügte hinzu: «Die Freiheit ist bedroht von der Gefahr sozialer Konflikte bis hin zur Herrschaft von Kommerz und Konsum.»³³ Auf einer Demonstration gegen die Schweinemastanlage im 20 Kilometer nordöstlich von Templin gelegenen Haßleben rechnete er 2004 mit der Unmoral der Märkte ab. «Was zählt, ist das Geld. Für die Produzenten: Gewinne machen; ein ‹Schweinegeld› verdienen. Und für die Konsumenten: Kaufen, möglichst billig kaufen und mehr als man braucht», sagte er. «Marktwirtschaftlich sollen wir denken, wird uns eingehämmert, und nicht nachdenken. Alles soll Markt werden, auch die Natur. Mache dich frei von moralischen Bedenken.»³⁴

Mit Skepsis begegnete der Theologe auch der Parteiendemokratie westlichen Zuschnitts. «Wir bemerken nun, wie sich die etablierten Parteien den Staat zur Beute gemacht haben, und dass der Staat zum Selbst-

bedienungsladen für Politiker geworden ist», schrieb Kasner 1992 in einer Kirchenzeitung, zu einem Zeitpunkt also, zu dem seine Tochter bereits als stellvertretende Vorsitzende der ziemlich etablierten CDU amtierte.³⁵ Er freute sich nicht darüber, dass seine Tochter nach 1990 in die Politik ging, und dann auch noch in die CDU. Lieber hätte er es wohl gesehen, wenn sie in der Wissenschaft geblieben wäre.³⁶

Die Distanz zu Kapitalismus und westlichem Parteiensystem teilte Kasner mit vielen ostdeutschen Kirchenleuten, bis weit hinein in die Oppositionsbewegung. «Wahrscheinlich würden unsere damaligen Debatten, wenn man aus heutiger, westlicher Sicht draufschaut, als ziemlich linkslastig erscheinen», urteilte im Rückblick etwa der Physiker und spätere CDU-Politiker Günter Nooke, der auch zu Diskussionen auf den Waldhof kam.³⁷ Das änderte nichts an der Bedeutung von Räumen wie dem Templiner Pastoralkolleg, die in der Diktatur eine vergleichsweise freie Diskussion ermöglichten, die sonst allenfalls im privaten Kreis möglich gewesen wäre. Zur Infrastruktur zählte sogar ein Kopiergerät, ungewöhnlich genug in einem Staat, der alle Publikationen strikt kontrollierte.

Die DDR-Oberen verfolgten das Treiben selbstverständlich mit größtem Misstrauen, das Ministerium für Staatssicherheit forschte Einrichtungen wie den Waldhof systematisch aus. Die Zuträger registrierten penibel, wer den Leiter des Pastoralkollegs besuchte und wer an seinen Seminaren teilnahm. «Kasner kam 1954 aus Hamburg/Westdeutschland und ist ein Gegner unseres Arbeiter- und Bauernstaates», heißt es etwa in einem Bericht.³⁸ Nach Hinweisen, der Vater könnte seinerseits Informationen an die Stasi geliefert haben, suchten Merkels Kritiker später vergebens.³⁹

Im Jahr 1972 scheiterten die Stasi-Agenten mit dem Versuch, Kasner als Inoffiziellen Mitarbeiter anzuwerben. Die Geheimdienstleute wollten den Theologen erpressen, nachdem sie bei ihm eine in der DDR verbotene Schrift des sowjetischen Dissidenten Andrei Sacharow entdeckt hatten. Als sie jedoch bemerkten, dass Kasner seiner Kirchenleitung über die Gespräche berichtete, schlossen sie die Akte: «Er hat eine stark ablehnende Haltung zum MfS. – Er hat sich dekonspiriert.»⁴⁰ Aufhorchen lässt daran auch das Datum: Der Theologe entzog sich dem Werben im Jahr 1972, als seine älteste Tochter Angela kurz vor dem Abitur stand. Dabei konnte ein solches Verhalten in der DDR den Studienplatz gefährden. Seinen drei Kindern – in Templin war 1964 noch Angelas jüngere Schwester Irene hinzugekommen – empfahl Kasner, sich im Fall eines Anwerbe-

versuchs ebenso zu verhalten. Als sich Merkel sechs Jahre später um eine Stelle als Wissenschaftlerin in Ilmenau bewarb und dabei von Stasi-Leuten angesprochen wurde, folgte sie dem Ratschlag.

Aus seiner Sicht fand Kasner für sich und seine Familie eine Balance aus eigener Haltung und nötiger Anpassung, die ihn später erhobenen Hauptes in die Bundesrepublik führte. Besucher berichteten auch nach der Wiedervereinigung von einer Aura intellektueller Unabhängigkeit. Nach Kasners Pensionierung und der Auflösung des Pastoralkollegs verließ das Ehepaar den Waldhof und zog in ein privates Einfamilienhaus, ebenfalls in Templin. Auch der Reporter Alexander Osang, der den 74-Jährigen kurz vor der Wahl seiner Tochter zur CDU-Vorsitzenden im Jahr 2000 besuchte, konnte sich dieser Atmosphäre nicht entziehen. «Es ist ein klares Zimmer, neu, aber nicht angepasst», schrieb er mit Blick auf die vielen Bücher und die geschmackvolle Schrankwand aus den Hellerauer Werkstätten in Dresden. «Es hat die deutsche Einheit gut überstanden.»⁴¹

Als Merkel im Spätsommer 2015 eine Biographie über ihren Amtsvorgänger Gerhard Schröder vorstellte, strich sie als Gemeinsamkeit das Außenseitertum der beiden Kanzler der Berliner Republik heraus. Schröder wurde Regierungschef als Sohn einer Putzfrau, der auf dem zweiten Bildungsweg studiert hatte. Merkel schaffte diesen Aufstieg als Ostdeutsche, die als Pfarrerstochter nur mit Glück hatte studieren dürfen und bis zum 35. Lebensjahr keiner politischen Partei angehört hatte.

Die Parallele erscheint schlüssig, was das ganz und gar Unwahrscheinliche des jeweiligen Aufstiegs betrifft. Aber Schröder und Merkel wurde doch ein sehr unterschiedliches Rüstzeug vom Elternhaus mitgegeben. Die spätere Christdemokratin erhielt daheim eine Fülle intellektueller Anregungen, sie lernte eine Vielzahl interessanter Persönlichkeiten kennen – und sie konnte bei ihrem Vater beobachten, wie man Netzwerke knüpft und innerhalb der Kirche Politik macht. All das musste sich Schröder, der diesen bildungsbürgerlichen Hintergrund entbehrte, selbst erkämpfen.

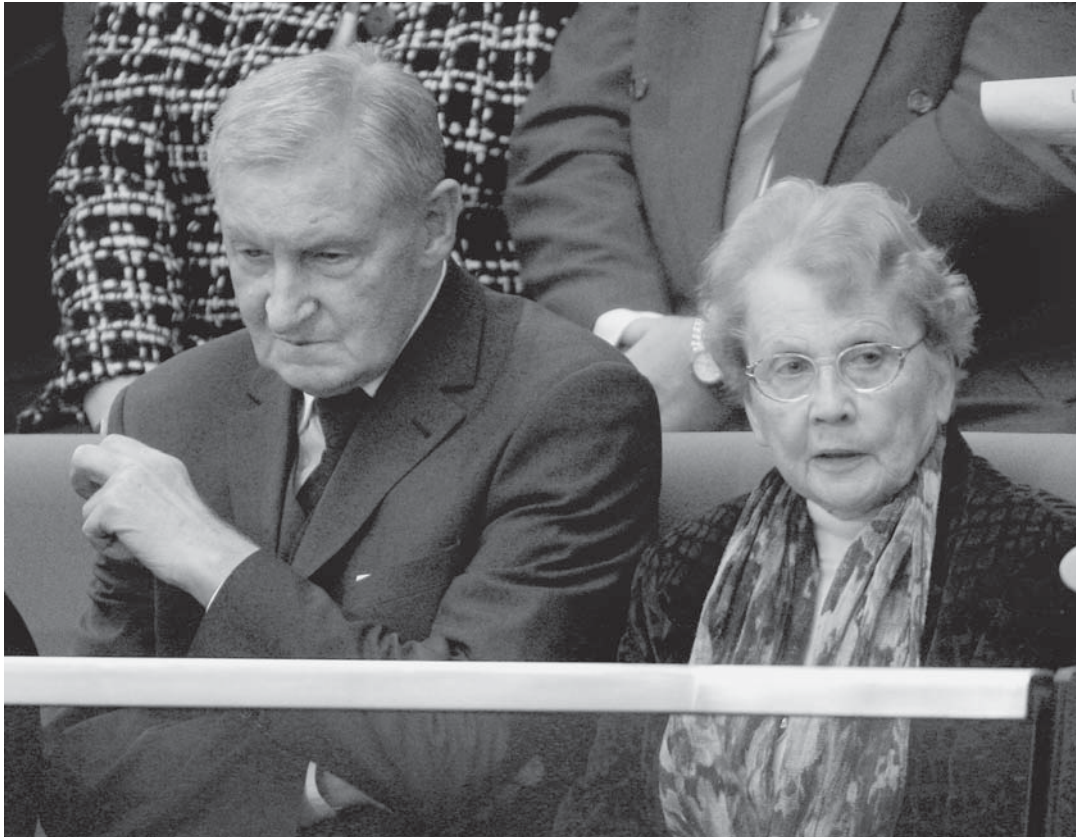
Kasners Horizont blieb stets weiter als jener der SED-Genossen, mit denen er kooperierte, oder der Stasi-Leute, die ihn ausspionierten. Er hielt gesamtdeutsche Verbindungen aufrecht, bezog Literatur aus dem Westen, las die Bücher, die er lesen wollte. In dieser Hinsicht ließ er sich nichts verbieten. Wenn die Autoritäten es versuchten und an ihn gerichtete Sendungen aus der Bundesrepublik konfiszierten, beschwerte er sich offensiv – und kam damit offensichtlich durch.

Matthias Rau, ein Mitschüler Merkels, dessen Vater die Behinderten-einrichtung auf dem Waldhof leitete, lernte bei Kasner systemkritische Literatur kennen, etwa Wolfgang Leonhards *Die Revolution entlässt ihre Kinder* oder den Lebensbericht der deutschen Kommunistin Margarete Buber-Neumann, die erst in Stalins Sowjetunion zu Lagerhaft verurteilt und dann in Hitlers Konzentrationslager abgeschoben worden war. In Kasners Arbeitszimmer unter dem Dach des Wohnhauses stapelten sich bis zur Decke die Bücher, «die es in der DDR in keiner Buchhandlung gab und deren Besitz einem die allergrößten Schwierigkeiten bereiten konnte», wie selbst Chronisten einräumten, die dem «roten Kasner» alles andere als wohlgesonnen waren.⁴²

Die Stasi-Akten beleuchten das Bildungsgefälle zwischen dem geistig unabhängigen Kasner und den Zuträgern, die ihn observierten. Sie verstanden oft nicht, womit ihr Beobachtungsobjekt sich beschäftigte. Wenn es um seine Nähe zum Westberliner Bischof Otto Dibelius ging, schrieben sie, er sei «debiliushörig»; sprachen sie von seiner Abneigung gegen die westdeutschen Konfessionsschulen, machten sie daraus «Konzessions-schulen»; den Anstoß erregenden Text Sacharows, den Kasner besaß, nannten sie ein «Phamfleth».⁴³ Kasner zählte zu einer Bildungsschicht, die sich mit dem System arrangierte und sich zugleich intellektuell überlegen fühlte.⁴⁴

Bei Kasners Templiner Seminar handelte es sich um eine Art Insel, die schon aus geographischen Gründen von der Welt des ostdeutschen Festlands abgeschieden war: Den Waldhof trennten nicht bloß die zwei Kilometer räumlicher Abstand vom städtischen Leben in Templin, das mit seinen damals rund 11 000 Einwohnern seinerseits 80 Kilometer vom Zentrum Ostberlins entfernt lag. Die räumliche Distanz drückte zugleich den Abstand aus, in dem die Familie eines Pfarrers von der Mehrheitsgesellschaft lebte. Dass der Vater dem weniger staatsfernen Flügel seiner Kirche angehörte, änderte daran wenig. Jenseits der eigenen vier Wände begann das fremde Terrain, vor allem später in Schule und Beruf.⁴⁵

Mit ihrem so anregenden wie anspruchsvollen Vater hatte es die Tochter nicht immer leicht, zumal sie sich stark auf ihn fixierte. *Er hat immer viel gearbeitet. Arbeit und Freizeit flossen bei ihm zusammen, und manchmal hat er sich mit der Arbeit vielleicht auch von den Familienpflichten ferngehalten. Er ist emsig und sehr gründlich. Leider. Als Kind war es nicht einfach, wenn alles immer ordentlich und perfekt sein musste. Er kann auf Menschen zugehen und mit ihnen gut ins Gespräch kommen. Was mich als*



Ein ungewöhnliches Elternhaus: Horst Kasner, der Theologe, und Herlind Kasner, die Lehrerin, vermittelten der Tochter die intellektuelle Prägung. 2005 verfolgten sie von der Besuchertribüne die Wahl der Tochter zur Bundeskanzlerin.

*Kind manchmal fuchsig gemacht hat, war seine Art, verständnisvoll gegenüber jedermann zu sein. Aber wenn wir selbst irgendetwas verbockt hatten, reagierte er völlig anders.*⁴⁶

Es sollte dem Vater später schwerfallen, die Kinder loszulassen und deren eigenen Weg zu akzeptieren, wenn er ihm nicht gefiel. Lange nach der Wende sagte er fast schon resigniert über seine ältere Tochter: «Sie macht doch sowieso, was sie will.»⁴⁷ Dabei zählte gerade Angela Kasners Eigensinn, ihr Streben nach innerer Unabhängigkeit bei allem äußeren Pragmatismus, zu den Prägungen durch den Vater, neben dem kulturprotestantischen Leistungsethos, mit dem sie ihm vermutlich immer noch etwas beweisen wollte. «Er hat ihr das Laufen beigebracht, nicht die Richtung», notierte ein Reporter. «Und irgendwann war das Mädchen weg.»⁴⁸

Die Mutter

Anders verhielt es sich mit der Mutter. Sie verkörperte in manchem das Gegenteil ihres Mannes: weniger streng, der Familie stärker zugewandt, allerdings genauso darauf bedacht, dass es die Kinder zu etwas bringen. Und sie führte, obwohl sie notgedrungen keiner Erwerbsarbeit nachging, ihr eigenes Leben. Sie unterrichtete nebenher «Englisch für die Weltkirche»,⁴⁹ bis ins hohe Alter bot sie später Sprachkurse an der Volkshochschule an. Ebenso wie ihr Mann verfügte sie zudem über ein eigenes Auto, was für DDR-Verhältnisse luxuriös anmutete. Nach der Wende saß sie viele Jahre lang für die SPD im Kreistag. Als sie zuletzt nicht mehr genügend Stimmen bekam, ärgerte sich ihr Mann maßlos, mehr womöglich als Herlind Kasner selbst. Sein brennender Ehrgeiz erstreckte sich auf die ganze Familie.⁵⁰

Der Tochter Angela diente die Mutter trotz ihrer für die DDR ungewöhnlichen Hausfrauenrolle als Vorbild einer selbständig denkenden und handelnden Frau. Als Merkel Anfang 1990 das Frauenministerium übernahm, stieß sie im Westen auf eine fremde Welt: Dort verfügten Frauen aus Herlind Kasners Generation bisweilen noch nicht einmal über eine Fahrerlaubnis, sie übten oftmals ihren Beruf nicht aus, was vor 1977 zudem die Zustimmung des Ehemanns erforderte, und sie wären möglicherweise auch nicht auf die Idee gekommen, im Alter von mehr als 60 Jahren noch in die Kommunalpolitik einzusteigen.

Im Gespräch mit der Fotografin Herlinde Koelbl zeichnete Merkel ein sehr positives Porträt ihrer Mutter. *Sie ist eher fröhlich, lebenslustig und offenerherzig. Sie fällt ihre Urteile aus der Kommunikation mit anderen heraus. Meine Mutter hatte sehr klare Vorstellungen über ihre Kindererziehung. Für sie war es schwer, meinem Vater in die DDR zu folgen, da sie die Sorge hatte, dass wir als Kinder dort geistig veröden. Aus ihrer bürgerlichen Herkunft heraus wollte meine Mutter gerne, dass wir studieren.*⁵¹

Zunächst standen für Angela Kasner jedoch andere Herausforderungen an. Kopfgesteuert und vorsichtig, wie sie war, konnte sie früh reden, aber erst spät laufen. *Ich war ja ein kleiner Bewegungsideot. Ich konnte mit fünf Jahren noch keinen Berg hinuntergehen. Was ein normaler Mensch ganz von selbst kann, musste ich erst geistig verarbeiten und mühsam üben. Sport sei immer ihre schwache Seite gewesen. Ich musste mich für nichts anstrengen außer für Zeichnen, Werken und Sport.*⁵² Von einer «Bergabphobie» sprach ihre frühe Biographin Evelyn Roll deshalb.⁵³

Im Schwimmunterricht konnte sich die Schülerin einfach nicht entschließen, vom Dreimeterbrett zu springen. Eine ganze Schulstunde lang stand sie oben und wartete. Erst kurz vor dem Klingeln sprang sie dann doch – ganz ähnlich, wie sie es später oft in der Politik tun sollte: *Ich bin, glaube ich, im entscheidenden Moment mutig. Aber ich brauche beachtliche Anlaufzeiten, und versuche, möglichst viel vorher zu bedenken. Spontan mutig bin ich nicht.*⁵⁴

Mauerbau

Das Jahr 1961 brachte für die Siebenjährige einschneidende Veränderungen. Im Sommer reisten die Kasners vier Wochen lang durch Bayern, die Hamburger Großmutter hatte die Unterkünfte und einen VW Käfer organisiert.⁵⁵ Kurz nach der Rückkehr wachten sie mit der Nachricht auf, dass die DDR-Regierung in Berlin einen «antifaschistischen Schutzwall» errichtet hatte. Diese Grenzerfahrung blieb die älteste politische Erinnerung der späteren Bundeskanzlerin. Auch wenn sie die Einzelheiten noch nicht verstand: Die Reaktionen in der Familie machten ihr klar, dass etwas *schrecklich Trauriges* passiert sein musste. *Da habe ich meine Eltern zum ersten Mal völlig ratlos und fassungslos erlebt. Ich habe erst gar nicht begriffen, warum und was der Bau der Mauer bedeutet. Meine Mutter hat den ganzen Tag geweint. Ich wollte ihnen helfen, hätte sie gerne wieder fröhlich gemacht, aber das ging nicht.*⁵⁶

Der Mauerbau machte die Entscheidung endgültig, die ihre Eltern sieben Jahre zuvor getroffen hatten. Die Option, wieder in den Westen zu gehen, stand der Familie nicht mehr offen. Horst und vor allem Herlind Kasner waren 1954 in dem Bewusstsein nach Ostdeutschland gezogen, dass notfalls ein Rückweg möglich sei. Zwar hatte die DDR-Regierung schon seit 1952 die Außengrenze zur Bundesrepublik geschlossen, auch gab es Kontrollen des Verkehrs zwischen Ostberlin und der übrigen DDR. Aber die Sektorengrenzen innerhalb Berlins blieben aufgrund des Viermächtestatus zunächst offen. Die meisten der rund 2,5 Millionen Menschen, die bis zu diesem Zeitpunkt aus der DDR in die Bundesrepublik gingen, nutzten diese Möglichkeit.

Wenn die Mauer weg ist, gehen wir alle ins Kempinski, Austern essen, sagten die Kasners nun. Sie rechneten nicht mit einer kurzfristigen Pers-

pektive. *Später hatte ich immer die Vorstellung, so im Jahr 2000 ziehen die Russen ab*, sagte Merkel just in ebendiesem Jahr 2000, in dem sie zur Vorsitzenden der CDU aufrückte. Für die meisten Menschen bedeutete der Mauerbau, dass sie frühestens im Rentenalter in den Westen würden reisen können: Um jeden Preis halten wollte die DDR nur Arbeitskräfte, nicht die Empfänger von Sozialleistungen. Allerdings habe es auch die Vorstellung gegeben, so Merkels Erinnerung, *dass man im Prinzip schon irgendwie in den Westen kommen würde, wenn es einem mal ganz schlecht geht*.⁵⁷ Tatsächlich verließen zwischen 1961 und 1989 rund 600 000 Menschen die DDR, die meisten davon über offizielle Ausreisetränge, trotz der damit verbundenen Schikanen. In rund 250 000 Fällen zahlte die Bundesrepublik Geld, damit die DDR ihre Staatsbürger gehen ließ. Grenzen zu öffnen, nicht zu schließen: Das zählte fortan zu den Grundüberzeugungen der Templiner Pfarrerstochter.

2. Schule im Sozialismus (1961–1973)

Außenseiterin

Für Angela Kasner hielt das Jahr 1961 eine neue Erfahrung bereit, die den Alltag des Mädchens stärker prägte als der Mauerbau: Im August kam sie in die Schule. Da die Mutter nicht arbeitete, hatte das Kind keine Krippe und keinen Kindergarten besucht. Das war für DDR-Verhältnisse in den sechziger Jahren bereits ungewöhnlich. Daher änderte sich das Leben für Angela Kasner mit der Einschulung grundlegender als für ihre neuen Mitschüler. Sie verließ nun die behütete Welt ihres Elternhauses und des Waldhofs, um jeden Tag die rund zwei Kilometer in die Stadt zurückzulegen. Heutige Helikopter-Eltern hätten angesichts der einsamen Wege das Schlimmste befürchtet. In den frühen sechziger Jahren störte sich niemand daran, trotz vergleichsweise hoher Unfallzahlen und Kriminalitätsraten, die in der DDR allerdings nicht den Weg an die Öffentlichkeit fanden. Der lange Schulweg verstärkte den Eindruck, dass sich die Siebenjährige jeden Tag aufs Neue in eine andere Welt begab. Erst nachdem sie die Altstadt hinter sich gelassen hatte, erreichte sie das Schulgebäude am Templiner See: einen dreistöckigen Backsteinbau aus dem Jahr 1910 mit neugotischen Spitzbögen an der Fassade, die heutige Grundschule Johann Wolfgang von Goethe.

Acht Jahre lang ging Angela Kasner täglich diesen Weg. So lange besuchten in der DDR alle Schüler denselben Schultyp. Das entsprach internationalen Standards, die allerdings in der Bundesrepublik nicht galten, wo selbst die amerikanische Besatzungsmacht kein egalitäreres Schulsystem durchsetzen konnte. Polytechnische Oberschule (POS) hieß diese Form der Gemeinschaftsschule in der DDR. 1969 wechselte Angela Kasner dann auf die Erweiterte Oberschule (EOS), die dem westdeutschen Gymnasium entsprach. Sie umfasste damals die neunte bis zwölfte Klasse; später, in den achtziger Jahren, begann die EOS erst mit der elften Klasse.

Das Mädchen musste nun schnell lernen, dass eine Pfarrerstochter in

der Schule manches besser für sich behielt. Ihre Eltern schärften ihr früh ein, dass sie keinen Anlass für Beschwerden liefern sollte, um ihre Schulkarriere nicht zu gefährden. Es gab viele Dinge, über die sie gegenüber Lehrern oder linientreuen Mitschülern lieber schwieg: die Gespräche, die sie zu Hause führte; die Besucher, die zu den Kasners kamen; die Bücher, die ihr Vater besaß; die Westmedien, die sie konsumierte. Bei den Kasners daheim geschahen mehr Dinge, die in der Schule zu Problemen führen konnten, als anderswo.

Das galt umso mehr, als sich Angela Kasner nach eigener Darstellung schon früh für westdeutsche Politik interessierte, wie sich überhaupt der Osten sehr viel mehr mit dem Westen beschäftigte als umgekehrt. Jedenfalls berichtete sie später, sie habe die Namen der westdeutschen Kabinettsmitglieder auswendig gewusst und mit 14 Jahren auf der Schultoilette per Taschenradio die Wahl Gustav Heinemanns zum Bundespräsidenten verfolgt.¹ Angesichts ihrer Sozialisation verwundert es nicht, dass sie sich von dem kirchlich gebundenen und gesamtdeutsch orientierten Politiker angezogen fühlte, der noch dazu jeden engstirnigen Nationalismus strikt ablehnte. Ausgerechnet die spätere CDU-Politikerin erklärte den Wegbereiter der sozialliberalen Koalition zu ihrem Helden; seit Merkel den CDU-Parteivorsitz innehatte, erzählte sie davon allerdings nicht mehr so oft. Eine Mitschülerin berichtete zudem von einem Faible der Klassenkameradin für Helmut Schmidt, der während ihrer Schulzeit erst SPD-Fraktionsvorsitzender, dann Verteidigungsminister und schließlich Superminister für Finanzen und Wirtschaft war. Ihn habe sie wegen seiner Souveränität bewundert.²

1968

Selbst scheinbar harmlose Urlaubsreisen konnten zum Stein des Anstoßes werden. Im Sommer 1968 fuhr die Familie Kasner in die Tschechoslowakei, nach Pec pod Sněžkou, dem beliebten Ferienort auf der Südseite des Riesengebirges direkt zu Füßen der gut 1600 Meter hohen Schneekoppe.³ Aufgrund der politischen Ereignisse wurde daraus mehr als bloß ein gewöhnlicher Aufenthalt in den Bergen. Zu Jahresanfang hatte der Reformkommunist Alexander Dubček die Parteiführung übernommen und im Frühjahr ein Programm liberaler Neuerungen in Politik, Wirtschaft und

Gesellschaft vorgestellt: einen «dritten Weg», wie es bald heißen sollte, zwischen den Systemen in Ost und West. Auf den «Prager Frühling» setzten die Menschen in allen sozialistischen Ländern große Hoffnungen, auch in der DDR. All dies verfolgte die Vierzehnjährige nun schon mit einem erheblich wacheren politischen Bewusstsein als sieben Jahre zuvor den Mauerbau. Später erinnerte sie sich, dass der kleine Sohn der Gastgeberfamilie die Briefmarken zerschnitt, die noch das Antlitz des gestürzten Hardliner-Präsidenten Antonín Novotný trugen.

Als Angela Kasner nach den Ferien in die Schule zurückkehrte, lagen diese Hoffnungen schon in Trümmern. Am 21. August rückten Truppen des Warschauer Pakts in Prag ein und beendeten das Experiment. Die Schüler sollten über ihre Ferienerlebnisse berichten, Kasner begann zunächst unbefangen von den Erlebnissen in der Tschechoslowakei zu erzählen. Doch sie merkte schnell, dass die Sache brenzlich wurde. Da sei sie *abgeschwiffen*, sagte sie sehr viel später in der ihr eigenen Diktion: ein Verhaltensmuster, das später in der Politik sehr von Nutzen sein sollte.⁴ Auch ihr Vater vermied es, die Niederschlagung des Prager Frühlings öffentlich zu missbilligen.⁵

Für viele DDR-Bürger markierte «1968» einen Wendepunkt. Die Hoffnung, dass sich das Leben im Sozialismus auf evolutionärem Weg verbessern könnte, hatte sich für lange Zeit erledigt. Illusionslos versuchten sich die meisten Ostdeutschen irgendwie einzurichten, während die SED mit einer Doppelstrategie auf die entstandene Unruhe reagierte: An die Seite der Repression trat der Versuch, mit einer bescheidenen Verbesserung des Lebensstandards möglichen Ausbrüchen von Unzufriedenheit im eigenen Land vorzubeugen. Die Parteiführung räumte der Produktion von Konsumgütern und dem Neubau von Wohnungen nun hohe Priorität ein. Der 1976 ins Amt gelangte neue Generalsekretär Erich Honecker propagierte diese Ziele unter dem Schlagwort der «Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik», wobei das Soziale wegen der geringen ökonomischen Leistungskraft auf Dauer unfinanzierbar blieb.

So konnte Honecker nicht verhindern, dass der Osten in der neuen Zeit des Konsumkapitalismus viel stärker hinter den Westen zurückfiel als in den alten Zeiten der Schwerindustrie, die sich viel besser planwirtschaftlich steuern ließ. Die beiden Ölpreisschocks von 1973 und 1979, die auch die Rohstoffimporte aus der Sowjetunion verteuerten, taten ein Übriges. Die allermeisten Menschen in Ost und West hielten den Wettlauf der Systeme jetzt für entschieden.

Im Westen stand die Chiffre «1968» dagegen für etwas ganz anderes: für die Studentenrevolte, die von Berkeley über Paris bis nach Westberlin reichte. Gut zwei Jahrzehnte nach Kriegsende wollte eine neue Generation in Ost und West die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr unwidersprochen akzeptieren. Diese Gemeinsamkeiten nahmen die Akteure allerdings kaum wahr. Die Hoffnung auf den «dritten Weg» der neuen Prager Regierung blieb im Westen ein Randaspekt, erst recht nach deren Scheitern. Im Vordergrund standen die innerwestlichen Streitfragen, vor allem die Kritik an der Außenpolitik der Vereinigten Staaten und dem Vietnamkrieg.

Umgekehrt mochten sich Ostdeutsche angesichts der Studentenproteste im Westen fragen, was am System der Bundesrepublik eigentlich so schlecht sein sollte. Die 14-jährige Schülerin Angela Kasner jedenfalls wäre in ihrer Begeisterung für Heinemann und Schmidt kaum auf die Idee gekommen, ausgerechnet die sozialliberalen Regierungen der siebziger Jahre als repressiv anzusehen. Als sie nach der Jahrtausendwende erfuhr, dass der spätere Bundesaußenminister Joschka Fischer damals in Frankfurt am Main Polizisten verprügelte, reagierte sie verständnislos.

Nach dem Ende der Prager Hoffnungen empfahl es sich mehr denn je, in der Schule zu schweigen. Deshalb entwickelte Angela Kasner, die schon als Kind schlecht schauspielern konnte, früh die Fähigkeit, bei heiklen Themen zumindest ein neutrales Gesicht zu machen: Mein Name ist Kasner, ich weiß von nichts, wie es die Biografin Evelyn Roll formulierte. Das half ihr später als Politikerin. *Es ist ein großer Vorteil aus DDR-Zeiten, dass man gelernt hat zu schweigen. Das war eine der Überlebensstrategien*, sagte sie sehr viel später als CDU-Vorsitzende. Und sie fügte mit Blick auf den Politikbetrieb einen bezeichnenden Nachsatz hinzu: *Ist es ja noch.*⁶

Auch bei anderen Gelegenheiten wies Merkel – halblaut, versteht sich – darauf hin, *dass auch die Menschen im Westen jeden Tag Kompromisse machen müssen zwischen ihren Überzeugungen und dem, was der Alltag verlangt*, etwa mit Blick auf Arbeitsplatz und Karriere, obwohl sie weniger gravierende Konsequenzen zu befürchten haben als im ostdeutschen System.⁷ Gerade die am meisten Angepassten unter den Westlern neigen oft dazu, mangelnden oppositionellen Mut bei ihren ostdeutschen Landsleuten im Nachhinein am lautesten zu kritisieren. So ging es Merkel mit manchen Gegnern in der CDU, die – natürlich aus dem Verborgenen – den Vorwurf fehlenden Oppositionsgeists streuten. Dabei hatte Merkel nie behauptet, eine Wider-

standskämpferin gewesen zu sein. Schon als Schulkind ließ sie den Frust im Privaten ab: Wenn sie wieder einmal voller Wut aus der Schule nach Hause kam, redete sie sich bei der Mutter erst einmal alles von der Seele – sie hat sich *abgesprachen*, wie sie es formulierte.⁸

Bekenntnisse

Mit zwei Fragen musste sich jeder junge Mensch auseinandersetzen, der in der DDR mit einer gewissen Distanz zu Staat und Partei aufwuchs: Wie hältst du es mit den offiziellen Jugendorganisationen? Und wirst du später zur Jugendweihe gehen, jenem Übergangsritus zwischen Kindheit und Jugend, der in Konkurrenz zur kirchlichen Konfirmation stand?

Gewöhnlich gehörten die Schüler von Anfang an den Jungen Pionieren an. Mit 14 Jahren folgte die Mitgliedschaft in der Freien Deutschen Jugend (FDJ), der am Ende der DDR-Zeit 98 Prozent einer Alterskohorte angehörten. In der ersten Klasse blieben die Kinder der Kasners den Pionieren fern, so gaben es die Eltern vor. «Ich wollte ihnen zeigen, dass man nicht alles mitmachen muss», sagte der Vater im Rückblick.⁹ Von der zweiten Klasse an durften sie selbst entscheiden. Vor allem die Mutter ahnte, dass ihr die Kinder schon den Umzug in die DDR später vorhalten würden. Nun wollte sie sich nicht noch dem Vorwurf aussetzen, ihnen auch im ostdeutschen Staat alle Chancen zu verbauen. Die Kasners wählten den pragmatischen Mittelweg, der auch Merkels späteren Politikstil kennzeichnete: *Wir waren so weit angepasst, wie es gerade nötig war.*¹⁰

Angela Kasner wollte mitmachen. *Gemeinschaftshungrig, wie ich war, wollte ich zu den Pionieren, die anderen Kinder gingen ja schließlich auch hin.*¹¹ «Gemeinschaftshungrig» erschien vielleicht etwas übertrieben für ein Mädchen, das durchaus auf Individualität achtete. Aber von den Mitschülern wollte sie sich nicht abkapseln, auch nicht von schulischen Erfolgen. Denn wer sich verweigerte, der musste bei der Zeugnisvergabe auf Auszeichnungen verzichten. *Am Ende der ersten Klasse bekam ich trotz meines sehr guten Zeugnisses kein Abzeichen. Aber ich wollte dieses Abzeichen unbedingt haben.*¹²

Auf die Teilnahme an der Jugendweihe erstreckte sich der Gemeinschaftshunger dagegen nicht, anders als später bei ihren jüngeren Ge-

schwistern. Ihre Klassenkameraden begingen die Feier am 19. April 1969 im Templiner Kulturhaus Erich Weinert hoch über dem Templiner See, dem späteren «multikulturellen Zentrum», in dem die Bundeskanzlerin ziemlich genau 50 Jahre später die Ehrenbürgerschaft ihrer Heimatstadt erhielt. Als Schülerin zählte die 14-Jährige nicht zu den Empfängern einer Urkunde.¹³ So exotisch wie in der späten DDR-Zeit war das damals allerdings noch nicht. Von den 28 Schülern ihrer Klasse nahm nur jeder zweite an der Jugendweihe teil.¹⁴ Stattdessen wurde Angela Kasner ein Jahr später in der großen Templiner Hauptkirche, der Maria-Magdalenen-Kirche, konfirmiert. Allerdings mussten sich die beiden Rituale nicht zwangsläufig ausschließen: Einige Schüler aus ihrer Klasse nahmen sowohl an der Jugendweihe als auch an der Konfirmation teil. Auch der Rostocker Pfarrer und spätere Bundespräsident Joachim Gauck sah darin keinen Gegensatz.¹⁵

Die innere Distanz zum Staat mochte für viele das Motiv sein, sich konfirmieren zu lassen. Ein Glaubensbekenntnis verband sich damit nicht zwangsläufig, so wenig wie im Westen. *Ein Mensch wird nicht dadurch gläubig, dass er im Pfarrhaus aufwächst*, sagte Merkel einmal über ihre Religiosität. *Ich glaube, dass diese Welt begrenzt und endlich ist und dass über ihr etwas ist, was die Welt erst erträglich gestaltet, ob wir es nun Gott oder eine übergeordnete Größe nennen. Und dass uns dieses übergeordnete Prinzip zu bestimmten Leistungen fähig macht. Sie finde es beruhigend, dass es so etwas wie eine Kirche gibt.*¹⁶ Damit bekannte sich Merkel bestenfalls zu einer sehr sublimierten Form des Christentums. Jedenfalls lässt sich daraus kaum die These ableiten, die Pragmatikerin an der Macht habe sich in der Flüchtlingsfrage 2015 von einer naiven Form der christlichen Nächstenliebe leiten lassen.

Die Nachteile, die Angela Kasner durch ihre Herkunft erlitt, suchte sie durch Leistung auszugleichen. Das fiel ihr leicht. *Das Mühelose hat mich auch sehr geprägt. Die Schule machte mir überhaupt keine Schwierigkeiten. Mathe nicht, Russisch nicht, Deutsch nicht – weder Naturwissenschaften noch Sprachen. Ich habe ein sehr gutes Kurzzeitgedächtnis und ein etwas schlechteres Langzeitgedächtnis.*¹⁷ Nur in Physik, ihrem späteren Studienfach, bekam sie einmal eine Fünf. Und in den praktischen Fächern wie Zeichnen, Werken und besonders Sport tat sich die Kopfgesteuerte schwer. Gut organisiert, so stellt sie es jedenfalls im Rückblick dar, war Merkel schon damals. *Vielleicht hatte das damit zu tun, dass ich mir immer recht frühzeitig überlegt habe, was bald anstehen würde. Welche Geschenke ich brauchen würde, darüber habe ich*

*zum Beispiel schon zwei Monate vor Weihnachten nachgedacht, nicht erst kurz davor. Ich wollte immer wissen, was auf mich zukommt.*¹⁸

Die Schülerin wollte ihr Bestes geben, auch die Eltern verlangten das. Der elitäre Anspruch des Vaters floss mit der praktischen Überlegung der fürsorglichen Mutter zusammen: Kirchenkinder mussten besser sein als alle anderen, um in der DDR ihren Weg zu machen, die Zulassung zum Abitur zu bekommen und später dann einen Studienplatz. Angela Kasner erreichte am Ende beides. «Ihre Mutter hat immer gesagt: Wenn du was erreichen willst, musst du lernen», sagte im Rückblick Hans-Ulrich Beeskow, Angela Kasners Mathematiklehrer auf der POS. «Wir sind gewissermaßen nicht gefragt als kirchliche Familie. Dann musst du mit deinen Leistungen auftreten, damit du etwas erreichst.» Beeskow konnte sich in die Lage seiner Schülerin gut hineinversetzen: Als Mitglied der traditionsreichen Templiner Baptistengemeinde gehörte er der Partei nicht an und befand sich unter den Kollegen in einer ähnlichen Minderheitenposition wie seine Schülerin. Erst in der Wendezeit löste er den linientreuen Schulleiter ab. Zu DDR-Zeiten durfte er nicht einmal an die EOS wechseln und die höheren Klassenstufen unterrichten.¹⁹

Leistungen

Das Schulsystem der DDR zielte nicht nur in ideologischen Fragen auf Disziplin, sondern auch, was die fachlichen Leistungen betraf. Der Westen nahm das vor allem im Sport und in der Musik wahr, wo die DDR durch ein spezielles Fördersystem – nicht allein durch Doping – Leistungen auf Weltniveau erzwang. Noch heute spielen die Sinfonieorchester der postsozialistischen Länder oft präziser, bringen deren Musikhochschulen teils bessere Absolventen hervor. Auch auf anderen Feldern stachelten Staat und Partei die Leistungsbereitschaft ihrer Schützlinge an. Für die Kernfächer ersannen die Verantwortlichen «Olympiaden», bei denen die Lehrer ihre besten Schüler auf Kreis-, Bezirks- und schließlich gesamtstaatlicher Ebene in Wettbewerbe führen konnten.

Schon auf der POS nahm Angela Kasner an der Mathematik-Olympiade teil. «Ich hatte nie wieder so eine mathematikinteressierte und auch talentierte Schülerin», erinnerte sich ihr Lehrer Beeskow später. «Sie war eine Ausnahmeerscheinung. Ihr fiel das Lernen leicht. Sie war zielstrebig

und hat nicht so schnell aufgegeben. Grenzen kannte sie nicht.»²⁰ Zweimal monatlich förderte er sie im «Kreisclub», für einen ganzen Tag musste sie am gewöhnlichen Unterricht nicht teilnehmen, damit sie sich auf die Olympiade vorbereiten konnte. Bis auf die Bezirksebene schaffte sie es.

Noch weiter kam «Kasi», wie ihre Mitschüler sie nannten, bei der Russisch-Olympiade. Inzwischen besuchte sie die Erweiterte Oberschule.²¹ Sie hatte nun einen kürzeren Schulweg, das Jugendstilgebäude lag außerhalb des Stadtzentrums in Richtung des Waldhofs im Grünen. Nach der Wende quartierte sich hier die «Aktive Naturschule Templin» ein, und die Einheimischen mokierten sich darüber, dass die ökologisch orientierten Lehrer neue Parkplätze für ihre Autos anlegen ließen. Gelegentlich kamen nun Reporter, die wegen der prominenten Ex-Schülerin auf die reformpädagogischen Konzepte der Naturschule aufmerksam wurden.²²

Auch hier fand Angela Kasner eine Förderin. Anders als der Mathematiklehrer Beeskow lag die Russischlehrerin Erika Benn durchaus auf der Linie der Partei, nach der Wende machte sie Kommunalpolitik für die PDS. Aber auch sie nahm mit ihren Schülern an einer Olympiade teil, und sie wollte gewinnen. Natürlich schickte sie ihre begabteste Schülerin, auch wenn sie Pfarrerstochter war. Die wusste es zu schätzen. Viele Jahre später, sie hieß schon Angela Merkel und saß bei einem Templinbesuch 1986 mit ihrer früheren Lehrerin in einem Gartenlokal namens «Peterilienbar» beisammen, sagte sie es auch: *Frau Benn, ich weiß, dass Sie Ärger hatten, weil Sie mich gefördert haben.*²³ Und als der russische Präsident Wladimir Putin weitere zwei Jahrzehnte später die Russischkenntnisse der Bundeskanzlerin lobte, schickte Horst Kasner den entsprechenden Zeitungsartikel an Erika Benn. Die Lehrerin freute sich über beides.

Nur in einem Punkt war sie nicht zufrieden mit den Leistungen der Schülerin, die niemals zickte oder aufmuckte: Benn störte sich an Angela Kasners in sich gekehrter Art. «Ich musste sie auch ein bisschen kritisieren, weil sie so introvertiert war», sagte sie später. «Ich sagte: Jetzt schau' hoch und guck' mich an. Und wage es nicht, wieder wegzugucken.» Indem sie ihr etwas Freundlichkeit beibrachte, glaubt Benn, habe sie die Grundlagen für die spätere Karriere als Politikerin gelegt. Damals ging es ihr mehr um die Sorge, ihre Schülerin könne bei der Olympiade einen Punktabzug erhalten. «Aber es hätte natürlich nie einer gewagt, Angela Kasner etwas abziehen, weil sonst alles richtig war, Grammatik, Ausdruck, Rechtschreibung.»²⁴ So kam es. «Bei der Russisch-Olympiade

kommt Angela Kasner auf den ersten Platz im Bezirk und erwirbt DDR-weit die Bronzemedaille», heißt es in einer 2013 erschienenen Chronik der Templiner Stadtgeschichte. In dem fast 600 Seiten umfassenden Werk ist das der einzige Hinweis auf die prominenteste Tochter der Stadt.²⁵

Und so durfte sie schließlich mit dem «Zug der Freundschaft» nach Moskau fahren. Die Gastgeber sprachen sie auf eine mögliche deutsche Wiedervereinigung an, zu Angela Kasners eigener Überraschung. Anders als die Deutschen selbst betrachteten die Russen die Teilung des Landes offenbar als unnatürlich und nicht von Dauer. Von der Reise brachte die Musterschülerin ihre erste Beatles-Platte mit, das ein Jahr zuvor herausgekommene Album «Yellow Submarine». Ein besonders inniges Verhältnis zur Populärmusik pflegte sie allerdings nie. Als sie die Anekdote später in einer Fernseh-Talkshow erzählte, war sie sich nicht ganz sicher, ob sich womöglich die Rolling Stones das gelbe U-Boot ausgedacht hatten. Wichtiger als die Musik selbst erschien wohl wie im Westen das Image, das sich damit verband.²⁶

Im Gegensatz zu vielen anderen Schülern in der DDR betrachtete Angela Kasner den Russischunterricht nicht als Qual. Sie interessierte sich ernsthaft für Land, Leute und Kultur. Sie war begierig auf Dinge, die anders waren als der Alltag daheim. Und während die Neugierigen im Westen die Provence oder die Toskana erkundeten, dafür auch Französisch oder Italienisch lernten, fuhren die Neugierigen im Osten – auch die Pfarrerstochter aus Templin – nach Prag oder Budapest, Sofia oder Bukarest. Später kamen die sowjetischen Kaukasusrepubliken hinzu. Meist reiste die junge Frau mit dem Zug, mit Rucksack und Zelt bepackt, und wenn das besuchte Land über ein schlechteres Warenangebot verfügte als die DDR, auch mit größeren Mengen an Proviant. Die offiziellen Stellen beobachteten solche Individualreisen mit Argwohn, duldeten sie aber. Außer in der Sowjetunion konnten sich Ostdeutsche innerhalb des sozialistischen Wirtschaftsgebiets relativ frei bewegen. Allerdings blieb der Geldumtausch reglementiert, was das Reisebudget einschränkte. Angela Kasner nutzte die Spielräume, die ihr die DDR bot, und ging an die Grenzen des Möglichen.

Nicht alle DDR-Bürger zeigten Interesse an solchen Abenteuern jenseits von Strandurlaub am Plattensee oder Prager Bierseligkeit. Ein Minderheitenprogramm war diese Form des Schüler- und Studententourismus auch deshalb, weil die fragliche Bevölkerungsgruppe so klein war: Nur fünf bis sieben Prozent eines Jahrgangs machten in der DDR



Das Exotische suchte sie auch in der Nähe: Angela Merkel bereitet 1973 beim Zelten in der Nähe des brandenburgischen Himmelfort ein Essen zu.

Abitur, die Zulassung richtete sich nach dem Bedarf, entsprechend gering war die Zahl der Studierenden.

Das Exotische suchte Angela Kasner allerdings auch in der Nähe. In Vogelsang, nur wenige Kilometer von Templin an der Bahnstrecke nach Berlin gelegen, besaß die Sowjetunion ihren zweitgrößten Militärstützpunkt auf dem Gebiet der DDR. Zu Kontakten zwischen den Soldaten und der Bevölkerung kam es kaum, die Behörden wünschten das auch nicht. Die Templiner Schülerin setzte sich darüber hinweg: Die völlig isolierten Angehörigen der Roten Armee taten ihr leid, vor allem aber weckten sie das Interesse der Russischschülerin, die an ihnen ihre Sprachkenntnisse erprobte. *Ich habe viel mit russischen Soldaten geplaudert, weil bei uns ja doppelt so viele Russen im Wald waren wie Deutsche. Die standen ja manchmal tagelang an den Ecken herum, um auf irgendetwas zu warten.*²⁷ Ein Stasi-Zuträger schrieb später über die Berliner Physikerin Merkel: «Obwohl Angela die Führungsrolle der Sowjetunion mehr als die Rolle eines Diktators auffasst, dem sich alle anderen sozialistischen Ländern unterordnen, ist sie auf der anderen Seite von der russischen Sprache und Kultur der Sowjetunion begeistert.»²⁸ Das stimmte wohl schon für die Schülerin in Templin.

Ihre Abenteuerlust befriedigte sie auch auf anderen Wegen. Sie suchte so oft wie möglich den Weg in die Metropole. Es fügte sich, dass ihre Großmutter väterlicherseits in Ostberlin wohnte. Schon in jüngeren Jahren war die Enkelin dort oft in den Ferien zu Besuch. *Das waren die tollsten Zeiten, das vollkommene Kinderglück. Abends durfte ich bis 10 Uhr fernsehen, was meine Eltern nie erlaubt haben.*²⁹ Später kamen Museums- und Theaterbesuche hinzu, und auch in Berlin nutzte die Schülerin die Gelegenheit, über den Horizont der DDR hinauszuschauen. *Ich habe Bulgaren, Amerikaner und Engländer kennengelernt, bin im Alter von 15 mit Amerikanern essen gegangen und habe denen alles über die DDR erzählt. Also, so zutraulich wäre ich heute nicht mehr.*³⁰

Freiräume bot auch das eigene Zimmer, das die Schülerin seit dem 13. Lebensjahr bewohnte. Weil es außerhalb der elterlichen Wohnung lag und über einen getrennten Eingang verfügte, traf sich ihr Freundeskreis vorzugsweise dort, auch das machte Angela Kasner zu einer Art Anführerin; eine Rolle, in die sie womöglich auch als Älteste unter drei Geschwistern hineingewachsen war. Die Schülerinnen und Schüler tranken, sie rauchten im Wald, unternahmen Touren durch die Uckermark mit Fahrrad und Boot. Dafür besorgten sie sich eigens einen Kahn der Gesellschaft für Sport und Technik (GST), die in den Schulen die paramilitärische Ausbildung organisierte.

Als uncool galt Angela Kasner nicht, auch wegen der Westkleidung, die sie trug: meist Jeans und Parka, die Mode der frühen siebziger Jahre. Tante und Großmutter sandten Pakete aus Hamburg. *An den Jeans, die uns die Tante geschickt oder mitgebracht hat, hing unsere ganze Hoffnung. Ich habe fast nie ein Kleidungsstück aus der DDR getragen.*³¹ Das weckte bei linientreuen Lehrern durchaus Antipathien. Da Angela und ihre Freunde obendrein ihre intellektuelle Überlegenheit gern heraushängen ließen, galten sie bald als arrogant.

Kulturstunde

Eigentlich war die Schulzeit im Frühjahr 1973 schon fast vorbei. Die Klasse 12B bereitete sich auf die Abschlussprüfungen vor, und für die meisten stand ohnehin schon fest, wie es danach weitergehen würde. Im durchgeplanten System der DDR mussten sich die Schüler in der Regel

während der II. Klasse für einen Ausbildungsweg entscheiden, später hing oft schon die Zulassung zur EOS vom richtigen Berufswunsch ab. Angela Kasner hatte eine Zusage für einen Physik-Studienplatz in Leipzig. Das war keine Selbstverständlichkeit für die Tochter eines Theologen. Die Kombination aus fachlichen Höchstleistungen und politischer Unauffälligkeit, ohne alles mitzumachen, hatte funktioniert.

Bei ihrer zehn Jahre jüngeren Schwester Irene klappte es nicht mehr, wohl auch, weil sich die Kirchenpolitik der SED in der Zwischenzeit wieder verschärft hatte. Sie nahm einen Weg, der für Pfarrerstöchter nicht untypisch war, und absolvierte eine Fachschulausbildung als Krankenschwester. Nach dem Fall der Mauer bildete sie sich zur Ergotherapeutin fort und eröffnete 1998 gemeinsam mit einer Kollegin eine Praxis an der Berliner Torstraße, mit der sie später nach Oranienburg umzog.³² Daran konnte Angela Merkel ablesen, welchen Lebensweg auch sie selbst unter weniger günstigen Umständen hätte nehmen können. In anderer Form galt das für ihren nur drei Jahre jüngeren Bruder Marcus, der zunächst ebenso wie sie selbst in Leipzig Physik studierte. Er bekam nach der Wende eine Stelle in Braunschweig und ein Stipendium für die Vereinigten Staaten, bewarb sich dann aber mehrfach vergeblich um eine Physikprofessur. Fortan lehrte er als Privatdozent in Magdeburg und später in Frankfurt am Main, musste sein Geld aber als Software-Ingenieur bei einer Firma in Darmstadt verdienen.³³ Hier sah die spätere Kanzlerin, wie schwierig der Weg für eine ostdeutsche Wissenschaftlerin ohne den Wechsel in die Politik womöglich geworden wäre.

Zu den wenigen Dingen, die vor dem Abitur noch anstanden, zählte das jährliche Kulturprogramm.³⁴ Der Klassenlehrer Charly Horn hatte es versäumt, die Schüler rechtzeitig darauf vorzubereiten. Nun musste alles im letzten Moment geschehen, da zeigten sich die jungen Erwachsenen bockig. Sie fanden, das sei nun wirklich die Schuld des Lehrers, und wollten ihm nicht mehr aus der Patsche helfen, indem sie in die ohnehin ungeliebte Propagandastunde größeren Aufwand investierten. Die Eltern wussten: Das würde Ärger geben. Also redete Vater Kasner auf seine Tochter ein. Widerwillig lenkten Angela und ihre Mitschüler ein. Sie trafen sich auf dem Waldhof, um in drei Stunden ein Programm zusammenzustellen. Dabei ging es offenbar ziemlich lustig zu.

Bei der Vorführung selbst machten die Lehrer dagegen ein immer ernsteres Gesicht, je länger die Stunde dauerte. Die Schüler sangen zwar die «Internationale», aber auf Englisch, in der Sprache des Klassenfeinds.

Sie sammelten zwar Geld, aber nicht wie vorgesehen für den Befreiungskampf in Vietnam, sondern in Mosambik. Sie rezitierten zwar ein Gedicht, aber eines, das von Mauerecken im Straßenbild handelte:

*Es sitzen Möpse gern auf Mauerecken,
die sich ins Straßenbild hinaus erstrecken,
um von sotanen vorteilhaften Posten
die bunte Welt gemächlich auszukosten.
O Mensch, lieg vor dir selber auf der Lauer,
sonst bist du auch ein Mops nur auf der Mauer.³⁵*

Die Zuhörer bezogen die Verse des Dichters Christian Morgenstern eher nicht auf die mittelalterliche Templiner Stadtbefestigung, sondern auf eine Grenzbefestigung im nicht allzu weit entfernten Berlin.

Nichts an dem Kulturprogramm richtete sich offen gegen Staat und Partei. Aber der subversive Charakter des Ganzen ließ sich doch kaum übersehen – und auch nicht übergehen, da im Publikum die Ehefrau des Kreisschulrats saß, die ihrerseits an der EOS unterrichtete. Die Sache entwickelte sich zum Skandal, die Schüler mussten um Abitur und Studienplatz fürchten. Von einem Moment auf den anderen gerieten alle Gewissheiten ins Rutschen.

Was seine Tochter da angerichtet hatte, bezeichnete Horst Kasner später als «die einzige pubertäre Aufwallung, die mir im Gedächtnis geblieben ist».³⁶ Aber ein Grundmuster ließ sich erkennen. Bei aller Besonnenheit, bei allem nüchternen Abwägen zwischen Eigensinn und taktischer Anpassung beharrte die Tochter stets auf ihrer persönlichen Autonomie. Einen gewissen Trotz bewahrte sie sich bis ins Erwachsenenalter. Unter Druck nicht einzuknicken, erhobenen Hauptes aus einer Situation herauszukommen, das blieb eines der leitenden Motive ihres Handelns. Viele ihrer Karriereschritte machte sie auch deshalb, weil alles andere Aufgeben, Nachgeben, Gesichtsverlust bedeutet hätte.

Die Affäre ums Kulturprogramm nahm zu Angela Kasners Glück eine unerwartete Wendung. Als sich die Eltern auf einer Versammlung die Vorhaltungen der Lehrer anhören mussten, die unter anderem die Westkleidung kritisierten, standen sie einfach auf und gingen. Vater Kasner sagte später, er habe «bis zum Herbst '89 nie wieder eine solche Zivilcourage erlebt».³⁷ Aber der Elternprotest allein konnte das Problem nicht aus der Welt schaffen, es hatte längst eine höhere Ebene erreicht. Die

Funktionäre im Bezirk Neubrandenburg zeigten sich entschlossen, die Schüler zu bestrafen. Horst Kasner bekam ein Signal, er müsse sich an höhere Stellen wenden. Derlei Eingaben blieben in der DDR ohnehin die einzige Möglichkeit, wenn der offizielle Weg nicht weiterführte.

Also wandte sich der Theologe an seinen Bischof Albrecht Schönherr, der den Fall direkt beim Staatssekretär für Kirchenfragen ansprach. Das Amt bekleidete damals noch Hans Seigewasser, auf den 1979 der weltläufige Klaus Gysi folgte, der Vater des späteren PDS-Politikers. Außerdem schickte Kasner seine Tochter mit einer Petition zu Manfred Stolpe, der das Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR leitete. Die Interventionen hatten Erfolg, anders als 16 Jahre später in einem ähnlichen, aber spektakuläreren Fall an der Berliner Ossietzky-Schule.³⁸ Die Templiner Schüler durften Abitur machen und studieren. Hingegen versetzten die Behörden den Klassenlehrer Charly Horn, später mussten auch der Schuldirektor und der zuständige Schulrat weichen. Horn blieb nach der Wende einer der ganz wenigen aus dem alten Umfeld, der wirklich schlecht über Angela Kasner sprach. Zwei Lektionen fürs Leben hatte dieser Skandal der 18-jährigen Schülerin erteilt: dass sie sich in bestimmten Konstellationen besser vorsichtig verhalten sollte und dass sie sogar aus scheinbar ausweglosen Situationen am Ende wieder herausfinden konnte, wenn sie die Nerven behielt.

Abschiede

So konnte Angela Kasner im Alter von 19 Jahren endlich tun, wonach sich viele ihrer Altersgenossen in Ost und West sehnten: Sie verließ Templin und ging zum Studieren in die Großstadt. Im Rückblick beschrieb sie ihre Kindheit und Jugend als ambivalent. Auf der einen Seite stand die öffentliche Welt der Schule mit ihren ideologischen Beschwernissen. *Alles war immer mit Kampf verbunden: ja nicht auffallen, immer ein bisschen besser sein als die anderen, darf ich zur Erweiterten Oberschule oder nicht und so weiter. Unbeschwert war da nichts.* Auf der anderen Seite fühlte sie sich geborgen in der privaten Welt, der Familie, der Umgebung und der gemeinsam mit Schulfreunden verbrachten Zeit. *Ich habe die DDR nicht als dauernde und totale Bedrückung empfunden, weil ich immer meine Nische hatte. Über meiner Kindheit lag kein Schatten.*³⁹

Die junge Frau verließ eine Welt, die für sie anregender war, als es in den bleiernen Jahren der DDR zu vermuten wäre, noch dazu in einer Kleinstadt des Bezirks Neubrandenburg. Das betraf nicht bloß die Impulse und Kontakte, die sie über ihren Vater erhielt. Von der politischen Leidenschaft ihres Umfelds zeugte nach 1990 das Engagement in den Parteien. Nicht nur ihre Mutter ließ sich – für die SPD – in den Kreistag wählen. Dort saßen auch ihre Russischlehrerin Erika Benn für die PDS und ihr Mathematiklehrer Hans-Ulrich Beeskow für die CDU, bevor er in die Stadtverordnetenversammlung wechselte. Ihr Mitschüler Bodo Ihrke amtierte fast zwei Jahrzehnte lang für die SPD als Landrat, erst des Kreises Eberswalde, dann des neuen Großkreises Barnim. Einige dieser Kommunalpolitiker beteiligten sich nach 2015 an der Flüchtlingshilfe: Beeskow organisierte in Templin die Kleiderkammer, Benn brachte einem jungen Somalier die deutsche Sprache bei. Weniger gut war Merkel später auf ihren Mitschüler Harald Löschke zu sprechen, der nach der Schule zur Volkspolizei gegangen war und nach 1990 als Hauptkommissar weiterarbeitete. So viel Systemnähe blieb ihr suspekt, und dass die DDR-Polizisten 1990 allesamt in den gesamtdeutschen Staatsdienst übernommen wurden, hielt sie für einen der größten Fehler der Wiedervereinigung.⁴⁰

Der Uckermark bleibt Merkel bis heute durch das Wochenendhaus verbunden, das sie während der achtziger Jahre gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten und späteren Ehemann Joachim Sauer in der Nähe Templins bezog – und in das sie sich auch während ihrer Kanzlerjahre am Wochenende oft fahren ließ. Das Verhältnis zwischen Merkel und der Stadt, in der sie 16 Jahre lang aufwuchs, blieb trotzdem distanziert. Je weiter sie in der Politik aufstieg, desto mehr zeigten sich viele Templiner enttäuscht, dass sie ihre Heimatstadt weitgehend vernachlässigte, weil sie nicht in ihrem Wahlkreis lag. Als die Stadtverordnetenversammlung im Sommer 2018 über die Ehrenbürgerschaft für die seit zwölftehalb Jahren amtierende Bundeskanzlerin abstimmte, verweigerte ihr knapp ein Drittel der Mitglieder die Stimme.

3. Studium in Leipzig (1973–1978)

Großstadt

Mit 19 Jahren, zum Herbstsemester 1973, kam Angela Kasner nach Leipzig. *Als ich mit achtzehn Abitur gemacht hatte, wollte ich erst einmal in eine größere Stadt.*¹ Die Wahl des Studienorts lag in der DDR nicht bei der Bewerberin. Sie hatte sich nach den Vorgaben zu richten, weit mehr noch als im westlichen System des Numerus Clausus, der nur für einzelne Fächer galt. Mit ihrem Studienort hatte es die angehende Physikstudentin sehr gut getroffen.² Die Messestadt war damals womöglich die freieste und interessanteste Stadt der DDR.

Natürlich unterschied sich das Leipzig des Jahres 1973 vom «Hypezig» der 2010er Jahre, das junge Leute aus allen Teilen Deutschlands anzog und so schnell wuchs wie keine andere Stadt im Land. Aber es wehte ein deutlich freierer Geist als am Regierungssitz Ostberlin mit all seinen SED-Funktionären, wo allenfalls einige wenige abgeschlossene Zirkel des Prenzlauer Bergs auf Distanz zu Staat und Partei gegangen waren. Nicht von ungefähr nahm 1989 der Umsturz in der DDR seinen Anfang in Leipzig. Hier war das Klima auch bedeutend offener als in Dresden, wo kein Westfernsehen zu empfangen war und viele selbstverliebt der Vergangenheit hinterherträumten. Die Leipziger Parole «Wir sind das Volk» verwandelte sich dort rasch in den Ruf «Wir sind ein Volk».

Leipzig war zudem eine Stadt der Kunst und Kultur, wenngleich es 28 Jahre nach Kriegsende noch viele Provisorien gab. Die Studentin konnte das Gewandhausorchester mit seinem Dirigenten Kurt Masur nur in einem Ausweichquartier hören, der Jugendstil-Kongresshalle am Zoo. Das historistische «Zweite» Gewandhaus im Musikviertel, Vorbild der Bostoner Symphony Hall mit ihrer vielgerühmten Akustik, war im Krieg ausgebombt und dann abgerissen worden. Erst kurz bevor Merkel nach Berlin weiterzog, legte Masur 1977 an der Stelle des kriegszerstörten Bildermuseums den Grundstein für den neuen Konzertsaal, den dritten in der Geschichte des Gewandhausorchesters.

Der zentrale Augustusplatz, der seinerzeit Karl-Marx-Platz hieß, blieb praktisch während Angela Kasners gesamter Studienzzeit eine Baustelle. Einzig der «Weisheitszahn», das neue und weithin sichtbare Hochhaus der Universität, stand bei ihrer Ankunft bereits. Die mittelalterliche Universitätskirche hatten die Verantwortlichen 1968 gegen starken Widerstand in der Stadtgesellschaft sprengen lassen, ebenso die Reste des Hörsaalgebäudes, in dem bis in die frühen sechziger Jahre noch der Philosoph Ernst Bloch und der Literaturwissenschaftler Hans Mayer ihre Vorlesungen gehalten hatten. Das neue Hörsaalgebäude nahm 1974 seinen Betrieb auf, im Jahr, nachdem die angehende Physikerin ihr Studium begonnen hatte. Es entsprach modernsten internationalen Standards: Die fensterlosen Hörsäle, die man damals für fortschrittlich hielt, unterschieden sich in nichts von ihren Pendants im Westen, sieht man vom DDR-typischen Geruch des Putzmittels Wofasept einmal ab. Die Abrisse und anschließenden Neubauten dokumentierten, dass die SED mit dieser Stadt etwas vorhatte und sie nicht dem Verfall preisgab wie viele andere, wengleich auch hier die riesigen Gründerzeitviertel der einst 800 000 Einwohner zählenden Handelsmetropole im Braunkohlenmief vor sich hin rotteten.

Zu der tatsächlichen oder gefühlten Weltoffenheit trug wesentlich die Messe bei, die zweimal im Jahr mehr als eine halbe Million Besucher nach Leipzig brachte, fast so viele Menschen also, wie die Stadt Einwohner zählte: 574 000 waren es bei Kasners Ankunft. In der Messezeit mussten die Studenten ihre Unterkünfte räumen, um Betten für die Gäste freizumachen. Bis zu 50 000 Besucher kamen aus dem Westen, die meisten davon aus der Bundesrepublik. Später, in den achtziger Jahren, landete zur Messe sogar die französische Concorde auf dem Schkeuditzer Flughafen. Für die Gäste wurde die Stadt stets zurechtfrisiert. Den Prachtboulevard aus der Innenstadt zum Messegelände zierten Gebäude in pompösem Stalin-Barock sowie riesige Plattenbauten, die den Erfolg des DDR-Wohnungsbauprogramms dokumentieren sollten. Er führte geradewegs auf die goldene Spitze des sowjetischen Messepavillons zu, die aus der Ferne sogar den Blick aufs Völkerschlachtdenkmal verdeckte.

Weniger als auf die Stadt freute sich die 19-Jährige auf ihr Studienfach. Physik war nicht ihre erste Wahl gewesen. *Lehrerin wäre ich mit großer Wahrscheinlichkeit geworden, wenn ich im Westen gelebt hätte.*³ Aber das ging nicht. Für eine Pfarrerstochter wäre es schwierig gewesen, einen Studienplatz fürs Lehramt zu ergattern, erst recht für die Fächer, die sie

interessierten: Disziplinen, die – wie man im Westen sagte – mit Sprachen zu tun hatten, mit Menschen oder mit Kommunikation. Selbst wenn sie ein solches Studium hätte aufnehmen können, wäre sie in einen Studiengang geraten, der vor Ideologie triefte, und sie hätte später als Lehrerin ihre Schüler auf Linientreue einnorden müssen. All das wollte sie nicht, auch weil es ihren Intellekt unterforderte.

Für Leute ihres Schlages, die in Distanz zur SED lebten, ohne im Widerstand zu sein, blieben in der DDR zwei Möglichkeiten: Sie konnten entweder Theologie studieren oder die für Ideologie weniger anfälligen Natur- und Ingenieurwissenschaften. *Grundrechenarten und Naturgesetze konnte eben selbst die DDR nicht außer Kraft setzen. Zwei mal zwei musste auch unter Honecker vier bleiben.*⁴ Das erklärt, warum unter den ostdeutschen Politikern der ersten Nachwendegeneration die Theologen und Naturwissenschaftler dominierten. Theologie kam für Angela Kasner nicht in Frage, womöglich auch, weil sie im Gegensatz zu manch anderem eine gewisse Glaubensfestigkeit für erforderlich hielt.⁵ Vor allem aber wollte sie sich nicht noch weiter in eine Nische hineinbegeben, und die Zukunftsaussichten hauptberuflicher Theologen in der DDR schätzte sie wohl wie ihr Vater pessimistisch ein. Also fiel die Entscheidung zugunsten der Naturwissenschaften und für das Fach, für das sie – wie üblich schon lange vor dem Abitur – eine Zusage erhalten hatte. *Bei der Wahl des Studienfachs hat schließlich auch den Ausschlag gegeben, dass ich für Physik eine Empfehlung bekommen konnte.*⁶

Menschlich mochte sich die Nüchterne ins Milieu der Naturwissenschaftler gut einfügen, ohne ihre Interessen jedoch aufs Fachliche zu beschränken. Ihrem ersten Mann sagte sie nach dessen Angaben, «dass sie es sich nicht vorstellen kann, ein Leben lang als theoretische Physikerin zu arbeiten».⁷ Wenn sie im Rückblick darüber sprach, was sie an der Physik interessierte, bezogen sich die Erläuterungen meist auf den gesellschaftlichen Kontext der Naturwissenschaft, etwa in der Begründung: *Ich wollte begreifen, was die Leute um Robert Oppenheimer, die die Atombombe gebaut hatten, dachten.*⁸ Tatsächlich hielt zu Beginn von Merckels Studienzeit der hochbetagte Physik-Nobelpreisträger Gustav Hertz, der von 1945 bis 1954 in der Sowjetunion an der Atombombe geforscht hatte, zwei Vorträge am Leipziger Institut.⁹

Die Praxis gestaltete sich prosaischer. Das Studium war in der DDR stark verschult. Nur 70 bis 80 Abiturienten schrieben sich in Leipzig jedes Jahr für Physik ein, viel weniger als heute. Sie verteilten sich auf Seminar-

gruppen von 15 bis 20 Studienkollegen, die bis zum Examen mit festem Stundenplan beisammenblieben und von einem Assistenten betreut wurden. Vor allem das Grundstudium bereitete der Anfängerin Probleme. *Das Physikstudium hat mich durchaus an die Grenzen meiner Erkenntnisfähigkeit gebracht. Experimentalphysik war nicht gerade meine Stärke. Mit dem Löten hatte ich Schwierigkeiten. Und meine Schaltpläne haben in der Praxis meistens nicht funktioniert.* Erst im Hauptstudium, als sich Kasner auf abstraktere Fragen konzentrieren konnte, wurde es besser. *Das Theoretische war für mich fassbar und machbar.*¹⁰ Zielstrebig verhielt sie sich auch hier. Während der öden Vorlesungen in Marxismus-Leninismus löste sie Physikaufgaben. Einmal wurde sie erwischt. Karlheinz Kannegießer, gefürchteter Professor für Historischen Materialismus, verwies sie vor aller Augen des Saals.

Physik

Von politischen Aktivitäten hielt sich Angela Kasner, soweit bekannt, während des Studiums weitgehend fern, sieht man von der fortbestehenden FDJ-Mitgliedschaft einmal ab. *Das Studium war eine leistungsorientierte, aber eine sehr unbeschwerte und eigentlich sorgenfreie Zeit. Vor allem war es eine weitgehend politikfreie Zeit.*¹¹ Dabei fielen durchaus einschneidende Ereignisse in ihre Leipziger Studienzeit, etwa die Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte von Helsinki 1975, die der DDR-Opposition neue Hoffnung gab, oder die von Protesten und weiteren Repressalien begleitete Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann im Jahr darauf. Überliefert sind lediglich Besuche der Physikstudentin in der Evangelischen Studentengemeinde, in der sie sich indes nicht sonderlich exponierte. Bei einem kirchlichen Wochenendseminar auf Schloss Mansfeld lernte sie den Lyriker Reiner Kunze kennen, der die DDR wenig später verlassen musste. Dass sie selbst während ihrer Leipziger Jahre auf Schritt und Tritt ausspioniert wurde, erfuhr sie erst im Nachhinein.

Zum studentischen Alltag in der DDR gehörten Produktionseinsätze in den Semesterferien. *Das schadet niemandem*, äußerte Merkel im Rückblick über ihre Arbeit in einer Wäscherei.¹² Skeptischer blieb sie gegenüber dem Projekt, die frühneuzeitliche Moritzbastei gleich neben der Universität zu einem Studentenclub auszubauen. Die 1554 fertiggestellte

Bastion, das letzte Überbleibsel der historischen Stadtbefestigung, hatte man nach dem Zweiten Weltkrieg mit Trümmern verfüllt. Mehr als einen Hügel sahen die Leipziger Studenten zunächst also nicht, die 1973/74 unter der widerwilligen Mithilfe Angela Kasners zur Tat schritten. In 150 000 unbezahlten Arbeitsstunden entfernten sie rund 40 000 Kubikmeter Schutt, insgesamt 30 000 Studenten legten Hand an. Die angehende Physikerin betrachtete den Einsatz als sinnlos. *Es hatte zwar etwas Spannendes an sich, an so einer Art Ausgrabung beteiligt zu sein. Aber letztlich kam es mir vor wie Sisyphusarbeit.*¹³

Dabei zählt die Revitalisierung der Moritzbastei zu den städtebaulichen Initiativen der DDR-Zeit, die sich über die Wende hinaus als Erfolg erwiesen. Bis heute ist sie einer der beliebtesten Treffpunkte und Veranstaltungsorte der Stadt. Allzu sehr war die junge DDR-Bürgerin von der Erfahrung geprägt, dass aus hochfliegenden Plänen am Ende doch nichts werden würde. Schließlich liefen in jenen Jahren zum ersten Mal die dänischen Olsenbande-Filme im DDR-Fernsehen. «Ich habe einen Plan», verkündete Bandenchef Egon Olsen dort regelmäßig, und die sozialistische Nation vor dem Fernsehschirm wusste, dass die Sache wieder mal schiefgehen würde.

Angenehmer gestalteten sich für die Neuleipzigerin die geselligen Seiten des Studentenlebens. Sie genoss die neuen Freiheiten. *Wir haben zum Beispiel zu Hause immer um achtzehn Uhr zu Abend gegessen. Als ich in Leipzig zu Abend essen konnte, wann immer ich wollte, fühlte sich das auf jeden Fall schon nach etwas Freiheit an.* Nun, nach dem Verlassen des Elternhauses, fühlte sie sich erwachsen. *Der achtzehnte Geburtstag war für mein Leben eine wichtige Marke.*¹⁴ Zweimal pro Woche gab es eine Disco bis nachts um zwölf, auch wenn am nächsten Morgen um sieben schon wieder die Vorlesungen begannen. Angela Kasner verdiente sich zu den kargen 250 Mark Stipendium etwas Geld hinzu, indem sie an der Bar Kirsch-Whisky verkaufte. Um den nötigen Kirschmost aufzutreiben, fuhr sie mit der Straßenbahn durch die ganze Stadt. Für den Whisky sind derartige Einkaufstouren nicht überliefert, was darauf hindeutet, dass es sich womöglich bloß um schnöden und sehr viel leichter zu beschaffenden Wodka handelte. Rund 20 bis 30 Mark in der Woche nahm sie mit ihrer Nebentätigkeit ein, berichtete Merkel später.¹⁵ Die Öffentlichkeit erfuhr davon 1995, als die gesamtdeutsche Umweltministerin in Leipzig einen Fahrradweg einweihte, den ihre Studienfreundin Erika Hoentsch mit geplant hatte. Der Betreuer ihrer Diplomarbeit erzählte bei dieser Gelegen-

heit einem Praktikanten der *Bild*-Zeitung, aus dem später ein bekannter Journalist wurde, Merkel habe bei den Partys im Studentenwohnheim abends auch mal hinter dem Tresen gestanden. Die Überschrift lautete dann: «Angela Merkel: Ich war mal Bardame in Leipzig».¹⁶

Oft erzählte Merkel während ihrer Kanzlerinnenzeit von den Fußballspielen, die sie in Leipzig besuchte. Sie fieberte mit dem Verein Lokomotive Leipzig, der 1976 den FDGB-Pokal gewann, das Pendant zum westdeutschen DFB-Pokal, und in den achtziger Jahren in der DDR-Oberliga eine wichtige Rolle spielte, auch wenn der als Stasi-Klub geltende Berliner BFC Dynamo mit nicht immer lauterem Mitteln alle Titel holte. Besonders gern berichtete die Regierungschefin vom Freundschaftsspiel der DDR gegen England am 29. Mai 1974, das sie als eine von 100 000 Zuschauern im Leipziger Zentralstadion verfolgte (es endete unentschieden). Als die ostdeutsche Mannschaft drei Wochen später bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Hamburg zum ersten Mal auf die Elf der Bundesrepublik traf, also «Deutschland gegen die DDR» spielte, wie man im Westen sagte, konnte die Leipziger Physikstudentin nur am Fernseher zuschauen. Über das 1:0 der DDR, das legendäre Sparwasser-Tor, will sie sich geärgert haben.¹⁷

Heirat

Die Physik war, ähnlich wie im Westen, eine Männerwelt. Es gab nicht viele Frauen im Jahrgang, von Angela Kasners Freundin Erika Hoentsch einmal abgesehen. Früh im Leben lernte sie, sich in einer Minderheitenposition zu behaupten. In der Physik mochte das leichter fallen als in der Politik, weil es vordergründig um Fachliches ging. Die Methode sollte sie als Ministerin und Kanzlerin beibehalten: Männliche Emotionalität konterte sie mit Rationalität und Faktenkenntnis.

Die wenigen Frauen wurden von den vielen Männern heftig umworben. Im Fall der 20-jährigen Angela Kasner gab es einen zwei Jahre älteren Studenten, der sich besonders emsig um sie bemühte. Ulrich Merkel lautete sein Name, er studierte im selben Jahrgang, aber in einer anderen Seminargruppe. Seit 1974 kannten sie sich, drei Jahre später, noch während des Studiums, heirateten sie.

Fotos aus dieser Zeit zeigen einen schlanken jungen Mann mit Parka



Parka und Pilzfrisur: Den Namen ihres ersten Mannes trägt Angela Merkel bis heute, obwohl sie sich nach wenigen Jahren von ihm trennte. «Man hat einfach schneller geheiratet als im Westen», sagte sie später.

und Pilzfrisur, modisch auf der Höhe der Zeit. Ulrich Merkel stammt aus dem sächsischen Teil des Vogtlands, aus der Gegend um Plauen also. Dem Klischee zufolge bringt die Region einen eher bedächtigen Menschenschlag hervor, auch im Leipziger und später dann Berliner Freundeskreis galt Merkel als ausgesprochen stiller Typ. Das mochten Außenstehende zunächst auch über Angela Kasner denken, aber, wie sich bald herausstellte, unterschieden sich die Temperamente der beiden erheblich. An den Unternehmungen seiner Freundin und späteren Frau nahm Ulrich Merkel wohl schon in Leipzig nicht immer teil. Mehr noch galt das später in Berlin, als der Tatendrang der Physikerin zunahm, was nicht nur die Abende in Berlin betraf, sondern mehr noch die ausgedehnten Reisen ins nähere und fernere sozialistische Ausland.

Wer wollte, der konnte das auch aus dem letzten Interview herauslesen, das der Ex-Mann kurz vor Angela Merkels Aufstieg ins Kanzleramt gab (danach lehnte er alle Anfragen ab): Da lobte er – neben Reisen und

Kultur – vor allem die gemeinsame Liebe zur Natur, die Ausflüge ins Grüne, den Kontakt zu den Familien.¹⁸ Die spätere Kanzlerin hätte auf dieselbe Frage wohl andere Prioritäten genannt. Gleichwohl sprach er über seine frühere Ehefrau sehr positiv, nach 2015 ließ er sich von einem Reporter trotz seiner medialen Zurückhaltung ein Lob für deren Flüchtlingspolitik entlocken.¹⁹ Dass sich aus Merkels engerem Lebensumfeld bis heute niemand findet, der wirklich negativ über die einstige Physikerin spricht, erstaunt ihre Kritiker bis heute.

Er sei halt ein «ruhiger Bergmensch», lästerten gemeinsame Freunde des Paares gelegentlich über Ulrich Merkel.²⁰ Das galt auch fürs Berufliche. So zielstrebig wie seine Frau war Ulrich Merkel nicht, erst recht nicht so karriereorientiert wie deren späterer Lebensgefährte Joachim Sauer. Nach dem Abschluss des Studiums wechselte das Paar gemeinsam nach Berlin, im Gegensatz zu seiner Frau lehrte Merkel anfangs als Dozent an der Humboldt-Universität, was der Pfarrerstochter verwehrt blieb. Später wechselte er ebenfalls an die Akademie der Wissenschaften in Adlershof, allerdings an eine andere Abteilung.

Ähnlich wie Angela Merkels Bruder Marcus Kasner, ebenfalls ein Physiker, tat er sich nach der Vereinigung und der Abwicklung der Akademie-Institute schwer, im gesamtdeutschen Wissenschaftsbetrieb Fuß zu fassen. Bis zur Rente hangelte er sich mit befristeten Stellen durch, zuletzt an der Technischen Universität Dresden. Auf Besucher wirkte er, im Holzfällerhemd in seinem kleinen Uni-Büro sitzend, gleichwohl nicht unglücklich; er war eben kein Mann, der sich zeitlebens vor Ehrgeiz verzehrte.²¹ Ähnlich wie an ihrem Bruder konnte Angela Merkel allerdings auch an ihm erkennen, wie gut sie daran getan hatte, nach dem Fall der Berliner Mauer den Beruf zu wechseln: Nur Spitzenforscher wie ihr zweiter Ehemann Joachim Sauer konnten sich im Hochschulsystem der Bundesrepublik wirklich etablieren.

Gegen Ende des Studiums entschlossen sich die beiden, wie viele Paare in der DDR, aus eher pragmatischen Gründen zur Heirat. Drei Jahre seien eine ausreichend lange Probezeit, befand Ulrich Merkel. «Außerdem war es als Ehepaar leichter, zwei Arbeitsstellen und vor allem eine Wohnung an einem Ort zu bekommen.»²² Angela Merkel selbst formulierte es im Rückblick ganz ähnlich: *In der DDR war es so, dass man die gemeinsame Wohnung und Arbeit am selben Ort eben nur bekam, wenn man verheiratet war. Man hat einfach schneller geheiratet als im Westen.* Vor allem der letzte Satz kränkte ihren sonst wohlwollenden Ex-Mann dann doch, der sich die

Heirat sehr wohl reiflich überlegt hatte. Indes fügte auch die spätere Kanzlerin gleich hinzu, auf mangelnde Zuneigung lasse das nicht schließen: *Wenn man sich nicht liebt, dann ist auch eine gemeinsame Wohnung nicht attraktiv.*²³ Noch in Leipzig konnte das Paar im Studentenwohnheim ein Doppelzimmer von zehn Quadratmetern plus Gemeinschaftsbad beziehen, was angesichts der sonst üblichen Mehrbettzimmer schon ein kleiner Luxus war.

Die Pfarrerstochter bestand darauf, auch kirchlich zu heiraten. So wurden die beiden 1977 in der Templiner Georgenkapelle getraut, dem zweitältesten Bauwerk der Stadt nach der Stadtmauer. Nicht der Vater hielt den Gottesdienst, sondern ein junger Kollege. Am Vorabend traf sich die kleine Hochzeitsgesellschaft auf dem Waldhof. Zu später Stunde zog die Gruppe in den Wald und entzündete ein Lagerfeuer. Jemand organisierte Blumentöpfe für den Polterabend, aber auf dem weichen Waldboden wollten sie nicht zerspringen.²⁴ Im Nachhinein mochten die Beteiligten es als böses Omen werten.

Denn schon vier Jahre später, nach dem Umzug in die Hauptstadt, verließ Angela Merkel ohne Vorwarnung ihren Mann. «Eines Tages packte sie ihre Sachen und zog aus unserer gemeinsamen Wohnung aus», berichtete Ulrich Merkel später. «Sie hat das mit sich selbst ausgemacht und dann die Konsequenzen gezogen.»²⁵ Wenig später stand seine Frau bei einem ihrer Arbeitskollegen vor der Tür. *Es geht nicht mehr, sagte sie. Ich bin gerade von zu Hause ausgezogen. Ich lasse mich scheiden. Kann ich bei dir wohnen?*²⁶ Sie handelte nach einem Muster, das sich dann in ihrer Karriere als Politikerin immer wieder zeigte: Es dauerte oft lange, bis eine Entscheidung gereift war, und während dieser Zeit ließ sie sich nichts anmerken. War sie aber erst einmal zu einem Entschluss gekommen, zog sie ihn im geeigneten Moment schnell und ohne allzu große Rücksichten durch.

Für Ulrich Merkel war die abrupte Trennung ein Schock, mit dem Abstand vieler Jahre urteilte er jedoch abgeklärter. «Die Chemie stimmte einfach nicht mehr», sagte er 2004 mit Blick auf die damalige Partei- und Fraktionsvorsitzende der CDU. «Das Leben, das sie heute führt, wäre nichts für mich. Im Nachhinein betrachtet, kann ich nur sagen: Es war richtig, dass es auseinander ging.»²⁷ So sahen es offenbar auch viele gemeinsame Freunde und Bekannte. Wohl nicht zufällig fiel der Bruch in das Jahr 1981, in dem Merkel so oft nach Polen und in die Tschechoslowakei reiste, aus politischem und aus beruflichem Interesse.

Angela Merkel selbst sprach später nicht mehr gerne über ihre erste Ehe. Der pragmatische Blick auf Ehe und Familie zählte zu den Facetten des Lebens in der DDR, die westdeutsche Konservative nicht verstanden. *Ich bin an die Ehe nicht mit der nötigen Ernsthaftigkeit herangegangen*, behauptete Merkel mit jener demonstrativen Zerknirschung, die ihren Ex-Mann so kränkte.²⁸ Beide gingen neue Partnerschaften ein. Ulrich Merkel heiratete abermals und bekam einen Sohn. Angela Merkel lernte an der Akademie bald einen Kollegen kennen, dessen Ambitionen besser zu ihren eigenen Ansprüchen passten.

Diplom

Inzwischen näherte sich das Examen. Damit stellte sich die Frage, über welches Thema und bei welchem Betreuer die frisch verheiratete Studentin ihre Diplomarbeit schreiben sollte. Es ergab sich, dass sie Vorlesungen bei Reinhold Haberlandt hörte, einem damals erst 40 Jahre alten Wissenschaftler aus dem Elbstädtchen Tangermünde, der als Honorarprofessor an der Universität unterrichtete und im Hauptberuf den Bereich «Statistische und chemische Physik» am Leipziger Zentralinstitut für Isotopen- und Strahlenforschung der Akademie der Wissenschaften der DDR leitete. Nach der Wende wurde er Universitätsprofessor und amtierte bis zu seiner Emeritierung 2001 als Vorstandsmitglied eines Sonderforschungsbereichs.

Unter den nicht systemkonformen Studenten hatte sich herumgesprochen, dass es dort einen Wissenschaftler gab, der ein Geistesverwandter war, aber Diplomarbeiten betreuen durfte: Ralf Der war nur zwölf Jahre älter als die Examenskandidatin, also Mitte 30, und er hatte Schwierigkeiten bekommen, nachdem er sich 1968 an den Protesten gegen den Abriss der Universitätskirche beteiligt hatte. 1971 hatte er die Hochschule verlassen müssen und sich nur durch glückliche Umstände an das Akademie-Institut retten können. Nach der Wende kehrte er – allerdings nur als außerplanmäßiger Professor – an die Universität zurück und lehrte dort Neuroinformatik und Robotik, forschte über selbstlernende neuronale Netze. Er beschäftigte sich schon früh mit den Themen, die gegen Ende von Merkels Kanzlerschaft ins Zentrum der Digitalisierungsdebatte rückten. Die Naturwissenschaftlerin Merkel kam mit solchen Fragen also früh in Berührung.

Ralf Der verkehrte im Café Corso, das sich damals am Neumarkt gleich hinter der Universität befand, einem Treffpunkt der Leipziger Künstlerszene. Die Runde zog anschließend gern auf einen Gin Tonic in die «Bodega» in der Messehofpassage weiter und ins ungarische Weinlokal «Csárda» in der Südvorstadt, das bis ein Uhr nachts geöffnet war. Über einen Dozenten für marxistische Philosophie hatte Ralf Der eine Erlaubnis für den «Giftsaal» der Deutschen Bücherei erhalten, in dem sich die im Westen erschienene Literatur befand, zum Beispiel das Buch *Der dritte Weg* des tschechoslowakischen Dissidenten Ota Šik, das 1972 bei Hoffmann und Campe in Hamburg herauskam und in der ostdeutschen Bohème ein großes Diskussionsthema war. Viele aus diesem Kreis lebten in unsanierten Altbauwohnungen ohne Bad, sie waren stolz darauf und machten sich lustig über die Angepassten mit ihren Vollkomfortwohnungen im Plattenbau. Einmal im Jahr mussten sie ihre Betten trotzdem den Messebesuchern zur Verfügung stellen, der sportliche Ralf Der fuhr während der Zwangspause regelmäßig zum Bergsteigen in die Hohe Tatra.

Als Erstes fragte er, warum die Studentin mit ihrer Diplomarbeit ausgerechnet zu ihm komme. *Hier kann ich politisch frei bleiben*, antwortete sie.²⁹ Das schuf eine Vertrauensbasis. Der Forscher wusste: Als Pfarrerstochter war sie eine Außenseiterin, deshalb kam sie zu ihm. Sie wollte Wissenschaftlerin sein und politisch nur mitmachen, was dafür unabdingbar war; sie musste sich durchlavieren. Fachlich verband die beiden ein hoher Anspruch und ein echtes Interesse an der Disziplin, was nicht selbstverständlich war in dem eher beamtenhaft organisierten Akademiebetrieb.

Persönlich beeindruckte den Dozenten die gute Menschenkenntnis und das Einschätzungsvermögen der damals 23-Jährigen. «Es war ihre große Stärke, dass sie Leute lesen konnte», sagte er im Rückblick.³⁰ Binnen kürzester Zeit konnte Merkel ihm die Augen dafür öffnen, wem er in seinem eigenen Umfeld trauen konnte und wem nicht, wer gegen wen operierte und warum. Noch als sie sich im Wendeherbst 1989 in der Berliner Gethsemanekirche trafen, sagte sie ihm, wer unter den Anwesenden von der Stasi sei. So wurde die Diplomandin zu einem wichtigen Menschen in seinem Leben, wie er später sagte. Auch seine Lebensgefährtin erinnerte sich später, wie sehr sie Angela Merkel bei den ersten Begegnungen beeindruckt hatte: «Sie sah toll aus, jung, offen, frecher kurzer Haarschnitt, Westklamotten. Aber das war eben nicht nur einfach West, sondern auch sehr gut ausgesucht und zusammengestellt.»³¹

So schrieb Merkel ihre Diplomarbeit in der Abgeschlossenheit des Aka-

demie-Instituts, was ihr zugleich einen wichtigen Kontakt für ihre berufliche Zukunft verschaffte. Die Einrichtung befand sich im Nordosten der Stadt, in einem nüchtern-eleganten Bau der Nachkriegsmoderne an der Permoserstraße, dem heutigen Standort des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung.³² Rund ein halbes Jahr lang saß Merkel dort bei ihrem Betreuer in einem winzigen Zimmer unter dem Dach, nur eine Pappwand trennte es vom Nebenraum. Quer hindurch ging ein Heizungsrohr, das gepolstert war, damit man sich nicht ständig den Kopf daran stieß. Hier tippte Merkel auf einer mechanischen Schreibmaschine ihre Arbeit zum Thema «Der Einfluss der räumlichen Korrelation auf die Reaktionsgeschwindigkeit bei bimolekularen Elementarreaktionen in dichten Medien». Die Ergebnisse veröffentlichte sie zwei Jahre später zusammen mit Der und Haberlandt in der Fachzeitschrift *Chemical Physics* des renommierten Verlags Elsevier unter dem Titel «On the influence of spatial correlations on the rate of chemical reactions».³³

Auf diese Weise gingen die letzten Monate des Studiums dahin. Merkel und die Kollegen am Institut rauchten in den Pausen viel, und sie tranken unvergällten Laboralkohol, den Merkels Freundin Erika Hoentsch bei den Chemikern organisierte. Dem System distanziert zu begegnen, verstand sich in dem kleinen Kreis von selbst. Dass sich hinter dem Dagegensein sehr unterschiedliche Positionen verbargen, zeigte sich erst mehr als ein Jahrzehnt später nach dem Machtverlust der SED. Ralf Der, der 1990 Mitglied der Grünen wurde, traf Merkel kurz auf dem Leipziger Gründungsparteitag des «Demokratischen Aufbruch» im Dezember 1989.

Er wunderte sich sehr, als seine Diplomandin wenig später den Weg in die CDU einschlug. Die Partei stand aus seiner Sicht für den Erhalt bestehender Strukturen und für ein Machtgebaren, das ihm schon an der SED missfallen hatte. Später, im Flüchtlingsherbst 2015, fiel sein Urteil milder aus: Obwohl er selbst gar nicht fand, dass die Bundesrepublik jeden Flüchtling aufnehmen müsse, beeindruckte ihn Merkels Haltung. «Jetzt zeigt sie, dass sie andere Gedanken in sich trägt», sagte er. «Mir gefiel, dass sie sich auf Gedeih und Verderb zu etwas bekannte.»³⁴ Und Merkels Plädoyer für die Marktwirtschaft hatte ihn von Anfang an nicht gestört: Das klang, so fand er, nach Freiheit, und dass die Akteure in der Ökonomie auf ähnliche Weise zirkulierten wie die Teilchen in der Physik, leuchtete ihm ein.

Im Sommer 1978 erhielt Angela Merkel ihr Diplomzeugnis. Es trug die Note «Sehr gut». Von ihrem Betreuer Ralf Der verabschiedete sie sich

mit einem Ratschlag, der ein wenig von oben herab klang: «Du musst hier raus. Das taugt doch alles nichts mehr für dich. Du kommst hier nicht weiter.»³⁵ In gewisser Weise galt das auch für die Absolventin selbst. Der Pfarrerstochter ohne SED-Parteibuch boten sich nur eingeschränkte Perspektiven. Was «Weiterkommen» für sie bedeuten könnte, blieb am Ende des Studiums eine offene Frage.

4. Berliner Bohème (1978–1989)

An der Akademie

Unter den herrschenden Umständen durfte Merkel nicht hoffen, jemals Studenten ausbilden zu dürfen. In die tiefe Provinz abgeschoben zu werden, konnte sie nicht wollen. Trotzdem fuhr sie 1978 nach Ilmenau zu Füßen des Thüringer Waldes, bekannt für den Goethe-Wanderweg, der über den Kickelhahn nach Stützerbach führt und in jenen Jahren angelegt wurde. Mit dem Ort hatten die DDR-Oberen Ende der siebziger Jahre Großes vor: Eine Glas- und eine Porzellanfabrik ließen sie neu bauen, Plattenbaugebiete entstanden. Die Einwohnerzahl stieg innerhalb weniger Jahre von rund 20 000 auf knapp 30 000 an. Eine bedeutsame Rolle spielte in diesem Plan die Technische Hochschule. Hier sollte es eine Stelle für die frisch diplomierte Physikerin geben.

Das Vorstellungsgespräch verlief ernüchternd, im Rückblick beschrieb Merkel die Situation als *fürchterlich unangenehm: Ich saß einem widerlichen Kaderleiter gegenüber, ich wollte nur noch raus*. Der Gesprächspartner konfrontierte die Bewerberin mit Informationen aus ihrer Kaderakte, die jedes Detail ihrer Leipziger Studienzeit betrafen. *Wie oft ich Westradio gehört habe, wann ich neue Jeans hatte – alles von Mitstudenten ausspioniert*. Erst jetzt erfuhr die Absolventin, wie sehr sie während ihrer Studienzeit unter Beobachtung gestanden hatte. Sie nahm es als Mahnung zu größerer Vorsicht.¹

Der unerfreulichste Teil des Ilmenau-Ausflugs folgte für die Mittzwanzigerin jedoch erst, als sie schon auf dem Weg zur Kasse war, um sich die Fahrtkosten erstatten zu lassen. Dort erwarteten sie zwei Stasi-Offiziere. Sie verhielt sich, wie es ihr die Eltern eingeschärft hatten: *Ich habe von meinen Eltern gelernt, Stasi-Leuten immer zu antworten, dass man den Mund nicht halten kann. Also sagte ich damals, dass ich nicht wisse, ob ich schweigen kann, und bestimmt meinem Mann davon erzählen werde*.² Dass ausgerechnet Angela Merkel erklärte, sie könne nicht schweigen, wirkt im

Rückblick wie ein Treppenwitz der Geschichte, aber sie kam damit durch, ähnlich wie einige Jahre zuvor schon ihr Vater. Soweit es sich den Quellen entnehmen lässt, unternahm der Geheimdienst nie wieder einen Versuch, die Physikerin für eine Spitzeltätigkeit zu gewinnen. Die Stelle in Ilmenau konnte sie nun allerdings abschreiben, eine derart unzuverlässige Person erschien als akademische Lehrerin ungeeignet. Das war nicht zu Merkels Nachteil, wie sich zeigen sollte.

Über ihr Leipziger Institut erfuhr sie von einer offenen Stelle an der Akademie der Wissenschaften in Berlin, genauer: an der kleinen Theoretischen Abteilung des Zentralinstituts für Physikalische Chemie. Deren damals 42 Jahre alter Leiter Lutz Zülicke hatte 1965 in Leipzig promoviert; nach der Wende übernahm er eine Professur an der neu gegründeten Universität Potsdam. In Berlin arbeitete auch der Bruder ihres Leipziger Diplom-Betreuers Reinhold Haberlandt. Hier passte alles sehr viel besser. Die SED brauchte an einer reinen Forschungsakademie nicht zu befürchten, dass die Nachwuchswissenschaftlerin etwaige Studenten feindlich indoktrinieren würde. Und Merkel gefiel nicht nur das reichhaltige Kulturangebot Ostberlins, sondern auch, dass sie zu theoretischen Fragen arbeiten sollte, die ihr weit mehr lagen als die experimentelle und anwendungsbezogene Forschung, wie man sie in Ilmenau praktizierte.

Bei den Wissenschaftsakademien der sozialistischen Staaten handelte es sich um Forschungskombinate ganz eigener Art, wie sie in westlichen Ländern nicht existierten. Mit der Gelehrtenversammlung, die Gottfried Wilhelm Leibniz im Jahr 1700 als Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften gegründet hatte, verband die Einrichtung so gut wie nichts mehr. Am Ende der DDR-Zeit beschäftigte sie an rund 60 Instituten weit mehr als 20 000 Mitarbeiter. Unter den Wissenschaftlern waren viele von Merkels Schlag: nicht zuverlässig genug, um an einer Universität zu unterrichten, aber fachlich so gut, dass die DDR auf das wissenschaftliche Potenzial nicht verzichten wollte. Denn um praktische Zwecke ging es durchaus. Bis zu 50 Prozent des Etats, über den die Akademie verfügte, stammten aus Forschungsaufträgen der Industrie. Es handelte sich um so etwas wie «Drittmittel», auch wenn eine Trennung zwischen Staat und Wirtschaft im Sozialismus nicht existierte.

Die Forschungsprojekte, die Merkel mit ihrer theoretischen Arbeit begleitete, sollten der Produktion von Plaste aus sowjetischem Erdgas dienen. Das war umso mehr von Belang, als die DDR nach den Ölpreiskrisen der siebziger Jahre innerhalb des Rates für gegenseitige Wirtschafts-

hilfe (RGW), des östlichen Pendant zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, nur noch beschränkte Mengen Erdöl zugeteilt bekam und dafür zudem höhere Preise zahlen musste als auf dem Weltmarkt. Überall suchte sie nach Alternativen. Bei der Reichsbahn setzte ein umfangreiches Elektrifizierungsprogramm ein, so dass die Züge mit Strom aus heimischer Braunkohle fahren konnten, gezogen von selbst produzierten Elektroloks statt von dieselbetriebenen «Taiga-Trommeln» sowjetischer Herstellung. Und in der chemischen Industrie ging es eben um Alternativen aus Gas und Kohle. Merkel hielt das Unterfangen allerdings für unrealistisch, weil sowieso klar gewesen sei, *dass man niemals so viel Energie haben würde, um die notwendigen Temperaturen in hohem Maßstab zu erzeugen*. Das schuf von Anfang an eine Atmosphäre der Vergeblichkeit.³

War der Studienbeginn in Leipzig eine Befreiung gewesen, so drückte der Wechsel nach Berlin auf die Stimmung. *Der Übergang vom Studium in die Berufstätigkeit war mir nicht leicht gefallen, diese Unvermeidlichkeit, jeden Tag zu einer bestimmten Uhrzeit zur Arbeit gehen zu müssen*.⁴ Auch die äußeren Umstände entfalteten einige Trostlosigkeit. Merkel arbeitete in einer Baracke am Rande des Instituts-campus, zu der Trampelpfade führten und in deren Umgebung «Stadtkaninchen im hohen Gras kopolyierten», wie einer ihrer Kollegen schrieb.⁵ Das Institut, auf mehrere Gebäude verteilt, bildete eine Welt für sich, mit mehreren Hundert Mitarbeitern, davon die Hälfte Wissenschaftler. Die Beschäftigten konnten einen eigenen Friseur und einen eigenen Konsum-Laden nutzen, *da gab es Letscho und alles, was man sonst so zum Abendessen braucht*,⁶ auch mal Apfelsinen oder einen Sonderposten Jeans, begehrte und sonst schwer erhältliche Dinge also. Sogar eine eigene Poliklinik stand den Akademie-Mitarbeitern in Berlin-Adlershof zur Verfügung.

Die Wissenschaftler nutzten ein Rechenzentrum, das ein ganzes Gebäude füllte, in seiner Kapazität aber ungefähr einem frühen Personal Computer im Westen entsprach. Im Jahr 1983, fünf Jahre nach Merkels Ankunft in Adlershof, kam der Commodore C64 auf den westdeutschen Markt, der erste weitverbreitete Rechner für daheim. Es waren die Jahre, in denen die DDR endgültig den Anschluss verlor. Wenn die Jungwissenschaftlerin ihre Berechnungen in Auftrag gab, musste sie dafür eigenhändig die Lochkarten stanzen, sie im Rechenzentrum abgeben und oft tagelang auf das Ergebnis warten. Unterlief ihr dabei ein Fehler oder verhedderte sich eine der Karten in der Maschinerie, ging die ganze Prozedur von vorne los. Immerhin besaß Merkels Abteilung ein Kopiergerät.

Über die angefertigten Ablichtungen, wie man damals auch im Westen noch sagte, mussten die Wissenschaftler penibel Buch führen.

Direkt gegenüber hatte das Stasi-Wachregiment Feliks Dzierżyński seinen Sitz, benannt nach dem berühmten Chef der ersten sowjetischen Geheimpolizei, und nebenan befand sich der Deutsche Fernsehfunke, der Staatssender der DDR. In einem der nach der Wende privatisierten Studios absolvierte Merkel zwischen 2005 und 2017 ihre Fernsehduelle gegen den Amtsinhaber Gerhard Schröder sowie gegen die Herausforderer Frank-Walter Steinmeier, Peer Steinbrück und Martin Schulz.

Heutigen Besuchern fällt es schwer, sich in das Adlershof der Merkel-Jahre zwischen 1978 und 1990 zurückzusetzen. Nach der Wende beschloss die Gesamtberliner Landesregierung, an dem Ort der abgewickelten Akademie-Institute einen Wirtschafts- und Wissenschaftspark zu errichten. Die naturwissenschaftlichen Institute der Humboldt-Universität wurden hierher in neu errichtete Gebäude verlegt, so dass Merkels späterer Lebensgefährte Joachim Sauer, nach der Wende zum Universitätsprofessor aufgestiegen, schließlich an seine alte Wirkungsstätte zurückkehrte. Als die Bundesumweltministerin Merkel 1998 mit einem Preetross anreiste, um Werbung für Adlershof zu machen, zeugten von den Baracken ihres früheren Instituts nur Schutthaufen.⁷ Allein die zwischen 1959 und 1961 für ihr Institut errichteten Kugellabore stehen bis heute. Der Volksmund nannte sie wegen ihrer charakteristischen Form angeblich «Akademiebusen».

Wie in der DDR üblich, begann die Arbeit an der Akademie sehr früh, morgens um 7.15 Uhr. Nicht nur in der Wissenschaft, sondern sogar in künstlerischen Berufen waren solche Zeiten gängig. Zu der Frage, ob sich Merkels Arbeitsgruppe daran hielt, gehen die Angaben der Beteiligten auseinander. Manche berichten von einer stillschweigenden Übereinkunft, eine Stunde später zu beginnen.⁸ Merkel selbst sagte im Rückblick, die Zeit sei eigentlich *zu früh für geistige Arbeit* gewesen.⁹ Angesichts ihres Kulturinteresses, das sie an den Abenden auslebte, gewöhnte sie sich damals schon an wenig Schlaf. In ihrer politischen Karriere kam ihr das sehr zugute. Die frühe Anfangszeit behielt sie als Ministerin, Parteivorsitzende und Bundeskanzlerin bei, auch wenn das die geistige Kreativität womöglich nicht förderte und besonders für westdeutsche Mitarbeiter eine Herausforderung darstellte.

Trotz der rigiden Zeiten herrschte am Institut und vor allem in Merkels Abteilung eine andere Atmosphäre, ein anderer Ton als im gewöhnlichen Arbeitsleben der DDR. Im Rückblick, aus der Perspektive



Unter Kollegen: Merkel in den späten achtziger Jahren am Zentralinstitut für Physikalische Chemie, ganz links Helmut Haberlandt, der Bruder ihres Leipziger Diplom-Betreuers, ganz rechts ihr Doktorvater Lutz Zülicke.

kapitalistischer Verhältnisse, rühmten viele Ostdeutsche einen kameradschaftlichen Umgang der Kollegen in den Betrieben. Die Enge des Kollektivs hatte jedoch ihre bedrückenden Seiten, und wer geistige Interessen pflegte, stieß hier schnell an Grenzen. Der Liberalisierungsschub, der die westdeutsche Gesellschaft spätestens seit den siebziger Jahren allmählich erfasste, ging an der DDR auch deshalb vorbei, weil die SED die Bildungsexpansion frühzeitig stoppte und strikt nach Bedarf ausbildete. Angela Merkel lebte in einer Gesellschaft, in der noch immer nur etwa jeder zehnte Jugendliche das Abitur machte. In den nichtakademischen Berufen arbeiteten die Beschäftigten zudem oft viel härter, als es sich überhebliche Westdeutsche ausmalen konnten. Veraltete Technologie und schlechte Organisation führten dazu, dass schwere und oft auch schmutzige körperliche Arbeit weitaus häufiger zu verrichten war als in der Bundesrepublik. Überall fehlte es nicht nur an Material, sondern auch an Arbeitskräften, weil geringe Produktivität und das aufwändige Überwachungsregime viele Ressourcen banden. Bei weitem nicht alle schoben in der DDR eine ruhige Kugel, worauf Merkel später gelegentlich hinwies.

Letzteres galt aus ihrer Sicht auch für die Arbeit in der Akademie. Zwar wurde später gern kolportiert, dass die «illusionslose Jungwissen-

schaftlerin»¹⁰ Merkel zu Arbeitsbeginn ihre Ärmelschoner überstreifte. Doch über kaum etwas konnte sie sich später so aufregen wie über die Vermutung, sie habe zu DDR-Zeiten gar nicht richtig gearbeitet. Auf die Frage, wie sie in der maßlosen Beschleunigung ihres Politikerlebens auf die geruhige Zeit an der Akademie zurückblicke, gab sie in einem kleinen Kreis von Journalisten eine erstaunliche Antwort: So entschleunigt sei ihre Arbeit als Physikerin gar nicht gewesen. In der Politik komme es vor allem darauf an, immer wieder dasselbe zu sagen. Wenn man es selbst kaum noch hören könne, beginne es beim Publikum gerade erst anzukommen. In der Wissenschaft sei es umgekehrt: Hier herrsche der Zwang zur Originalität. Bei jedem Vortrag, jeder Tagung, jedem Aufsatz werde Neues erwartet. Das konnte bisweilen sehr anstrengend sein, erst recht für eine junge Frau, die Einladungen ins Ausland begehrte, zumindest in die sozialistischen Länder, wenn schon der Weg nach Westen nicht offen stand.¹¹

Hausbesetzerin

In Berlin brauchte die Physikerin zunächst eine Unterkunft. Das war nicht einfach, erst recht nicht in der Hauptstadt und für kinderlose Angehörige der Intelligenz. Sie könne ja zurück nach Templin ziehen, beschied eine Mitarbeiterin auf dem Amt die Doktorandin barsch. Der Bau der Großsiedlungen am östlichen Stadtrand lief gerade erst an. In Marzahn hatten 1977 die ersten Bewohner ihre Plattenbauten bezogen, Hellersdorf folgte ab 1981, Hohenschönhausen ab 1984. Die standardisierten, im Schnitt 60 Quadratmeter großen Dreiraumwohnungen verfügten über «Vollkomfort», also Zentralheizung und Bad, entsprechend begehrt waren sie. So blieb nur die Hoffnung auf die verfallenden Altbauten in der Innenstadt, die Merkels Geschmack vermutlich auch mehr entsprachen.

*In Berlin kriegte man ja sehr schwer eine Wohnung. Dann sind mein Mann und ich in eine Einraumwohnung eingezogen, die ein Bekannter meiner Eltern sich seit dem Studium im Hinterhaus gehalten hatte.*¹² Bislang hatte er sie meist an Medizinstudenten der nahen Charité untervermietet, nun also an Angela und Ulrich Merkel. Der Hof war heruntergekommen, die Toilette befand sich zwei Etagen tiefer im Treppenhaus, es gab nur kaltes Wasser aus einem einzigen Hahn, geheizt wurde mit Kohleöfen: Es herrschten, kurz gesagt, für einen Ostberliner Altbau ganz nor-

male Verhältnisse. Sie unterschieden sich übrigens kaum von manchen unsanierten Quartieren im Westteil der Stadt, etwa im Wedding, im östlichen Teil von Kreuzberg oder in Alt-Neukölln. Anders als im Westen verfügten die meisten dieser Wohnungen allerdings nicht über einen Telefonanschluss. Für Gespräche musste man an der nächsten Telefonzelle anstehen. Gäste kamen notgedrungen meist unangemeldet. War der Bewohner nicht zu Hause, hinterließen sie eine Nachricht auf einer neben der Tür angebrachten Papierrolle.

Etwas Besonderes war allerdings die Lage. Angela Merkel wohnte nun in der Marienstraße, der ältesten noch fast vollständig erhaltenen Wohnstraße Berlins. In den Jahren 1830 bis 1840 waren die biedermeierlichen Häuser entstanden, in denen seither unter anderen der Maler Adolph Menzel sowie die Komponisten Jean Sibelius und Michail Glinka Quartier bezogen hatten. Sie stammen aus derselben Epoche wie das Gebäude Am Kupfergraben 6 gegenüber dem Bode-Museum, in das Merkel nach dem Regierungsumzug 1999 gemeinsam mit ihrem zweiten Mann einzog. Die Marienstraße befindet sich zwischen Berliner Ensemble und Deutschem Theater, nur wenige Meter vom Grenzbahnhof Friedrichstraße entfernt.

Dort wartete Merkel jeden Morgen in der kleineren der beiden Bahnsteighallen auf eine S-Bahn der ostwärts fahrenden Linien G oder H, während sie aus der hermetisch abgeschirmten großen Halle nebenan das Rumpeln der Westberliner S-Bahnen und der Reichsbahnzüge nach Westdeutschland hörte. Eine halbe Stunde dauerte die Fahrt nach Adlershof, mehrfach an der Mauer entlang, erst zwischen Jannowitzbrücke und Ostbahnhof (ab 1987 Hauptbahnhof), dann zwischen Treptower Park und Plänterwald. Sowohl ihre Wohnung als auch ihr Arbeitsplatz lagen nur wenige Schritte von der Westberliner Grenze entfernt. Obwohl die Teilung der Stadt jedem Bewohner tagtäglich vor Augen stand, wurde sie offiziell beschwiegen. Die Stadtpläne der «Hauptstadt der DDR» zeigten «Westberlin» nur als weißen Fleck. Auf den schematischen Netzdarstellungen der S-Bahn fehlte viele Jahre lang sogar jeder Hinweis, dass es einen Westteil der Stadt überhaupt gab.

Die Marienstraße zählte wegen ihrer historischen Bedeutung zu den ersten Altbauquartieren, denen die DDR-Behörden eine Sanierung zuteilwerden ließen, zu einem Zeitpunkt, als die Wiederentdeckung des historischen Erbes noch in weiter Ferne lag: Bereits zwischen 1970 und 1973 erhielten die Häuser einen neuen Anstrich in den Originalfarben Stein-
grau, Rosé und Lindgrün. Sogar Schmuckelemente wurden ausgebessert,

während die Westberliner Verwaltung noch Prämien fürs Abschlagen von Stuck auslobte. Auch der Einbau von Zentralheizung und Warmwasser gehörte zum Renovierungsprogramm, von dem Merkels Hinterhaus offenbar ausgespart blieb. Deshalb nahm das Paar erst einmal einen Kredit auf, um die Wohnung auszubauen.

Die Investition lohnte sich für Angela Merkel nicht. Schon drei Jahre später stand sie bei ihrem Arbeitskollegen Hans-Jörg Osten vor der Tür und suchte Unterschlupf, nachdem sie bei ihrem Mann ausgezogen war. Eine neue Bleibe musste her. Bei der offiziellen Wohnraumvergabe hatte die Endzwanzigerin als getrennt lebende, kinderlose Frau noch weniger Chancen als zuvor mit ihrem Mann. *Da hat mir jemand den Tipp gegeben: in der Templiner Straße. Dann bin ich dort in die leer stehende Wohnung eingebrochen mit einem Schlüssel – nein, mit einem Schlüssel eben nicht. Ich habe das Schloss aufgebrochen.*¹³

Das war in der DDR kein ganz unübliches Verfahren. Während sich die staatliche Wohnungspolitik auf den Neubau von Großsiedlungen an der Peripherie konzentrierte, verfielen die Altbauten zusehends. Die staatliche Wohnraumlentung registrierte kurz vor dem Zusammenbruch des ostdeutschen Staates rund 780 000 Wohnungssuchende, zugleich standen Schätzungen zufolge bereits Mitte der achtziger Jahre ungefähr 235 000 Wohnungen leer.¹⁴ Was die Ausgangslage betrifft, lassen sich gewisse Parallelen zur Hausbesetzerbewegung auf der anderen Seite der Mauer ziehen: Auch in Westberlin, vor allem in Kreuzberg, gammelten Häuser ihrem geplanten Abriss entgegen, weil die Stadtregierung in blindem Modernisierungswahn auf Großsiedlungen und Stadtautobahnen setzte. Zugleich fehlte bezahlbarer Wohnraum. In beiden Fällen eigneten sich vorwiegend nonkonformistische junge Leute diese leerstehenden Wohnungen an.

Darin erschöpften sich die Gemeinsamkeiten allerdings. Während die westdeutschen Hausbesetzer unmittelbar politische Ziele verfolgten, mit ihren Aktionen an die Öffentlichkeit traten und Transparente aus den Fenstern hängten, handelte es sich bei den ostdeutschen Wohnungsbesetzungen um einen Akt der Selbsthilfe. Er ging möglichst diskret vonstatten, um keine Gegenreaktion der Behörden herauszufordern. Und während die bundesdeutschen Debatten bald zu einer grundlegenden Änderung der Wohnungsbaupolitik führten, behielt die DDR ihre Prioritäten schon aus Gründen der Mangelwirtschaft bei. Punktuellen Sanierungen etwa zum Berliner Stadtjubiläum 1987 stand ein fortgesetzter Verfall in der Breite des Bestands gegenüber.

Immerhin duldeten die Ostberliner Behörden die illegalen Besetzungen in den meisten Fällen. Oft hatten die zuständigen Stellen den Überblick verloren, von den Wohnungsämtern bis zur Kommunalen Wohnungsverwaltung (KWV). Auch galten die betreffenden Wohnungen vielfach offiziell als unbewohnbar. Es ging das Gerücht um, dass ein Schwarzbezug nach Zahlung von drei Monatsmieten automatisch legalisiert sei. Merkel erfragte bei den Nachbarn die Höhe der Miete und die Kontonummer, an die sie zu zahlen sei; in ihrem Fall handelte es sich um 30 Mark und 50 Pfennige.¹⁵ Es gab die Möglichkeit, das Geld anonym einzuzahlen und die Quittung aufzubewahren, so dass man sich nicht offenbaren musste, doch im Fall behördlicher Nachfragen die Mietzahlung nachweisen konnte.

Auch bei einer Entdeckung blieb das Risiko überschaubar. Die Behörden verhängten meist nur eine geringe Ordnungsstrafe, zugleich legalisierten sie das Mietverhältnis oft durch eine offizielle Wohnungszuweisung. Die Stasi unternahm in der Regel nichts, wenn sie von einer Besetzung erfuhr, weil sie darin keine politische Gefahr erblickte. So kam es, dass die Behörden 1987 allein im Bezirk Prenzlauer Berg monatlich mehr als 30 000 Mark an «ungeklärten Mieteingängen» verzeichneten, was rund tausend Mietverhältnissen entsprach. Die Besetzungen häuften sich im Wendejahr 1989, als viele Menschen von einem Tag auf den anderen ihre Wohnungen verließen, um erst über Ungarn, dann auf direktem Weg in die Bundesrepublik zu gelangen. Junge Leute, die das Land nicht verlassen wollten, rückten nach.

Zur Meldebehörde ging Merkel im Juni 1981 kurz vor der Volkskammerwahl und kurz vor Dienstschluss, weil sie annahm, dass dann nicht genau hingesehen würde. Die Bestätigung des Hausverwalters habe sie «vergessen», log sie. Damit kam sie durch, denn eine Bescheinigung der staatlichen Wohnungszuweisung musste man in der DDR für die polizeiliche Anmeldung nicht vorlegen. Und schließlich kam Merkel über dieses irreguläre Mietverhältnis später zu einer ganz legalen Wohnung. *Eines Tages fand ich in meinem Briefkasten einen Zettel: Alle müssen ausziehen und bekommen neue Wohnungen angeboten. So bin ich dann in die Schönhauser Allee 104 gekommen. Das war dann meine erste Wohnung mit Gasheizung und einem Bad.*¹⁶

Die neue Wohnung lag nicht weit vom S-Bahnhof Schönhauser Allee entfernt, also mit direkter Verbindung nach Adlershof, und kurz vor der Ecke zur Bornholmer Straße, die zum nahen Grenzübergang Richtung

Westen führte. Ein späterer Besitzer behauptete auf dem Vermittlungsportal Airbnb, die 55 Quadratmeter befänden sich «fantastisch ruhig im zweiten Hinterhof», aus den Fenstern schaue man «auf grüne Bäume».¹⁷ Auch Merkel bezeichnete die neue Wohnung zunächst als *Glücksfall meines Lebens*.¹⁸ Nach ihrem Auszug 1992 sprach sie dagegen von *zwei kleinen dunklen Zimmerchen*, die einem *auf der Seele liegen* könnten.¹⁹

Lebensweltlich verband die Wohnungsbesitzerin Merkel einiges mit der westdeutschen Alternativbewegung, so unterschiedlich die politischen Kategorien in den jeweiligen Systemen sein mochten. Ihre Berliner Jahre seit 1978 bis heute verbrachte Merkel ausschließlich in den Bezirken Mitte und Prenzlauer Berg, überwiegend in Altbauwohnungen. Schon das unterschied sie deutlich von der großen Mehrheit der westdeutschen CDU-Wähler und -Mitglieder, die damals das neu errichtete Eigenheim als Ideal betrachteten. Auch wenn sie in ihrer frühen Zeit als Parteivorsitzende einmal behauptete, sie habe einst von einem Haus im Grünen geträumt:²⁰ Viele ihrer späteren Parteifreunde wären unter den Bedingungen der DDR vermutlich viel lieber in den Vollkomfort-Plattenbau gezogen und hätten wohl auch einige Anpassungsleistungen vollbracht, um dort eine Wohnung zu bekommen. Merkel hingegen beharrte auf ihrem ästhetischen Eigensinn, den sie gegen Übergriffe zu behaupten suchte. Sie brauchte lange, bis sie höheren Ämtern zuliebe die behutsame Anpassung von Frisur und Kleidungsstil vollzog.

Nur selten sprach Merkel offen über ihre Abscheu vor dem ästhetischen Konformismus des Kleinbürgertums, den sie auch als einen Ausdruck politischen Kleingeists ansah. *Gelitten habe ich darunter, dass von der Tischdecke bis zur Gardine alles hässlich war. Man hat immer nur gedacht, wo kriegste jetzt die nächste vietnamesische Bastmatte her?*, klagte sie im Rückblick, zumal das Phänomen in Ostdeutschland offenbar nicht vergehen wollte. *Allerdings erschreckt es mich jedes Mal wieder, wie wohl sich manche Menschen nach wie vor in diesem hässlichen sozialistischen «Muschelstil» fühlen, wo das vermeintliche Behütetsein in der DDR noch durchkommt*, sagte sie 1996. *In einer Amtsstube in meinem Wahlkreis hat sich auch nach sechs Jahren nichts geändert, außer dass das Honecker-Bild abgenommen wurde. Da stehen die gleichen geschmacklosen Sessel, die gleichen Tischdecken*. Merkel fügte hinzu, explizit auch auf eigene Parteifreunde gemünzt: *Aber viele Leute brauchen noch dieses «Heimatgefühl», egal aus welcher Partei. Manche Leute scheuen die geistige Anstrengung, sich zu verändern.*²¹

Urlauberin

Merkel dagegen sehnte sich in der DDR nach Veränderung und begriff das Reisen als Möglichkeit, Vielfalt zu erfahren. Eine andere Sprache, anderes Essen, die Kleinigkeiten des Alltags: Was andere Urlauber irritieren mochte, zog sie an. Auch darin ähnelte sie ihren Generationsgenossen aus dem westdeutschen Alternativmilieu, die sich an die Sätze des Philosophen Ernst Bloch hielten: «Dieselben Dinge bringen langsam um. Neu zu begehren, dazu verhilft die Lust der Reise.» Da die Mauer den Weg nach Westen versperrte, erprobte Merkel den Weg ins Offene nach Osten hinaus bis an die Schwelle Asiens. Und dieser Weg war, den Umständen entsprechend, hoch politisch.

Zu der Zeit, zu der sich Merkel von ihrem Mann trennte und die Wohnung in der Templiner Straße besetzte, tat sich im kommunistischen Herrschaftsbereich Unerhörtes. Im Dezember 1979 marschierten sowjetische Truppen in Afghanistan ein, um das Vordringen radikaler Islamisten zu stoppen. Sie hatten im selben Jahr durch die Machtergreifung des Ayatollahs Khomeini im benachbarten Iran einen gehörigen Schub erhalten und bedrohten nun potenziell auch die südlichen Sowjetrepubliken. Erst nach dem Untergang der Sowjetunion 1992 gelangten die Mudschedin in Kabul an die Macht, und erst nach den Anschlägen vom 11. September 2001 entschloss sich der Westen unter der Führung der Vereinigten Staaten, dem sowjetischen Beispiel zu folgen und in Afghanistan zu intervenieren. Der verlustreichste Einsatz in der Geschichte der Bundeswehr dauerte fast bis zum Ende von Merkels Kanzlerschaft an.

Heute erscheint das Jahr 1979 als eine Epochenwende,²² vor allem mit Blick auf den Vormarsch eines modernen, gewaltbereiten Islamismus zu lasten traditioneller, gemäßigter Kräfte in der muslimisch geprägten Welt. Das wurde freilich von den Zeitgenossen weder in West- noch in Ostdeutschland so gesehen. Um gegen den sowjetischen Einsatz am Hindu-kusch zu protestieren, beteiligte sich die Bundesrepublik 1980 an dem von den Vereinigten Staaten initiierten Boykott der Olympischen Sommerspiele in Moskau. Die Konflikte in der islamischen Welt blieben ein Randthema, das sich der Logik des Ost-West-Konflikts unterzuordnen hatte.

Auch für eine junge Garde westdeutscher CDU-Politiker gab es 1979 Wichtigeres. Am 25. Juli schlossen sie auf einer Delegationsreise im Flug-

zeug von Venezuela nach Chile den «Andenpakt»: Gegenseitig würden sie sich in ihrer Karriere unterstützen und sich niemals gegeneinander um einen Posten bewerben. Ihrer Gewissheit, zukünftig die Geschicke der CDU zu bestimmen, sollte dereinst die Frau hinter dem Eisernen Vorhang ein Ende bereiten. Merkel selbst erfuhr von dem Bündnis erst, als sie längst schon Parteivorsitzende war. Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff verriet ihr das Geheimnis, das der *Spiegel* 2003 auch öffentlich enthüllte und damit seiner Wirkung beraubte.²³ Die Parteivorsitzende staunte im Rückblick auch darüber, dass ambitionierte Jungunionisten aus der alten Bundesrepublik dem diktatorischen Pinochet-Regime in Chile einen Freundschaftsbesuch abgestattet hatten. Sie selbst war in ihrer Leipziger Zeit Studienkollegen begegnet, die nach dem Militärputsch 1973 aus dem Land hatten fliehen müssen.²⁴

Im Verlauf des Jahres 1980 zog das östliche Nachbarland Polen die Aufmerksamkeit auf sich. Preiserhöhungen für Fleisch, in der Volksrepublik ein Grundnahrungsmittel, lösten im Sommer 1980 eine Streikbewegung auf der Danziger Lenin-Werft aus, die sich schließlich auf das ganze Land ausweitete und im November zur offiziellen Anerkennung der unabhängigen Gewerkschaft Solidarność führte. Sie zählte alsbald rund zehn Millionen Mitglieder, darunter ungefähr eine Million Angehörige der Kommunistischen Partei. Zum ersten Mal seit der Niederschlagung des Prager Frühlings gut ein Jahrzehnt zuvor schien sich ein Fenster für Reformen im sowjetischen Machtbereich zu öffnen. Das elektrisierte die 26 Jahre alte Berliner Physik-Doktorandin Angela Merkel sofort. Dreimal fuhr sie in dieser Zeit nach Polen, die beiden ersten Male über das offizielle FDJ-Reisebüro Jugendtourist, das dritte Mal auf eigene Faust gemeinsam mit Kollegen von der Akademie, als die DDR-Regierung das Geschehen im Nachbarland bereits mit großem Misstrauen beäugte. Ihr Kollege Hans-Jörg Osten, der Polnisch konnte, hatte das Einladungsschreiben gefälscht, das für eine Privatreise erforderlich war.

Bereits auf den FDJ-Reisen hatte Angela Merkel eine Erfahrung gemacht, von der westliche Besuchergruppen sogar nach der Niederschlagung der Gewerkschaftsbewegung noch berichteten: Erstaunlich offen sprachen Genossen der polnischen Partei über den Wandel, den sie ausdrücklich begrüßten. Die private Reise führte Merkel dann vor allem an die Ostseeküste, unter anderem nach Marienburg und Danzig, in die Stadt also, in der ihre Mutter 1928 zur Welt gekommen war.

Auf der Rückreise kam es zu Komplikationen. Als der Zug am 12. Au-

gust 1981, in der Nacht vor dem 20. Jahrestag des Mauerbaus, kurz nach neun Uhr abends in den DDR-Grenzbahnhof Frankfurt an der Oder eingerollt war, kontrollierten die Grenzpolizisten Merkels Gepäck. Sie fanden Fotos, eine Zeitschrift und ein Abzeichen jener unabhängigen Gewerkschaft, die aus Sicht der SED die Konterrevolution vorantrieb. Merkel wandte abermals eine Methode an, die sie seit ihrer Schulzeit gut beherrschte: Sie tat ahnungslos, wie das offizielle Protokoll in Kleinschreibung festhielt: «der buergerin war nicht bekannt, dass solche gegenstaende zur einfuhr in die ddr nicht zugelassen sind.» Sie gab an, sie spreche kein Polnisch und könne die Zeitschrift deshalb gar nicht lesen, und kam damit durch.²⁵

Die polnischen Ereignisse, mit denen Merkel die Hoffnung auf Wandel verband, riefen nicht nur bei der Führung in Ostberlin, sondern auch im Westen Ängste hervor. Das lag nicht zuletzt daran, dass die polnische Regierung mehr als eine Million Pässe für Westreisen ausstellte. Angesichts unsicherer Zukunftsperspektiven und einer sich weiter verschlechternden Wirtschaftslage nutzten viele Polen die Gelegenheit, sich ins kapitalistische Ausland abzusetzen. Auch deshalb verzeichnete die Bundesrepublik im Jahr 1980 zum ersten Mal mehr als 100 000 Asylanträge.²⁶ In Westdeutschland schickten nun die einen Hilfspakete in die mit Versorgungsmängeln kämpfende Volksrepublik, die anderen sahen in den «Polacken», wie sie sagten, bloß «Scheinasylanten» und «Wirtschaftsflüchtlinge». Im Bundestagswahlkampf 1980 wurde die Asyldebatte zum ersten Mal ein wichtiges Thema. Die sozialliberale Bundesregierung zog ernsthaft den Tabubruch in Erwägung, nun ihrerseits die Grenze zu schließen und Flüchtlinge zwangsweise in ein Ostblockland zurückzuschicken.

Am 13. Dezember 1981, vier Monate nach Merkels dritter Polenreise, verhängte der neue Warschauer Partei- und Regierungschef Wojciech Jaruzelski auf sowjetischen Druck das Kriegsrecht, verbot die Solidarność und ließ deren Anführer inhaftieren. Anders als im Fall Afghanistans hielten sich die westlichen Proteste in Grenzen, da Polen ohnehin zum sowjetischen Machtbereich zählte, Moskau gar nicht offiziell intervenierte und eine interne «polnische Lösung» mithin als das kleinere Übel erschien. Nicht wenige Entspannungspolitiker sahen in der polnischen Bürgerbewegung ohnehin eine Gefahr für die Stabilität der internationalen Ordnung.

Für politisch interessierte DDR-Bürger wie die Berliner Physik-Dok-

torandin bedeutete die Verhängung des Kriegsrechts hingegen einen ähnlichen Einschnitt wie der Mauerbau 1961 oder der Einmarsch des Warschauer Pakts in Prag 1968: Abermals wurde die Hoffnung auf ein freieres Leben abrupt erstickt. Die Aussicht, den sowjetischen Machtbereich von der Peripherie her auflockern zu können, hatte sich erneut als trügerisch erwiesen. Das Signal für den Umbruch konnte jetzt nur noch aus dem Zentrum selbst kommen, wie es nach dem Amtsantritt des neuen Generalsekretärs Michail Gorbatschow 1985 schließlich geschah. Jedem analytisch denkenden Menschen musste nun klar sein, dass der Schlüssel zu einer grundlegenden Veränderung der ostdeutschen Verhältnisse in Moskau lag, nicht bei einer Oppositionsbewegung in der DDR selbst.

An Merkels Institut führten die polnischen Ereignisse zu hochemotionalen Debatten. Ein Kollege, der sich in einer Marxismus-Leninismus-Stunde kritisch über das Vorgehen der polnischen Führung äußerte, musste dafür mit dem Ausschluss von der Promotion bezahlen. Merkel selbst kam gar nicht erst in die Versuchung: Als Jaruzelski im Dezember zur Repression schritt, forschte sie wieder einmal bei den Kollegen in der Tschechoslowakei. *Vielleicht hat mein Prag-Aufenthalt mir damals die Promotion gerettet. In solchen Lagen denkt man schon aus einem Urimpuls heraus, jetzt reicht es. Da überlegt man sich ernsthaft wegzugehen. Im Grunde war man jeden Tag in der Gefahr, die Nerven zu verlieren und nicht mehr bleiben zu können. Die Möglichkeit, einen Ausreiseantrag zu stellen, war für mich auch immer eine Art geistiger Notausgang.*²⁷

Der polnische Aufbruch des Sommers 1981 weckte in der jungen Physikerin gewiss mehr Hoffnungen als im Jahr darauf der Amtsantritt des neuen westdeutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl, der unter Intellektuellen auch im Osten zunächst wenig Ansehen genoss. Der Christdemokrat löste am 1. Oktober 1982 mit Hilfe eines konstruktiven Misstrauensvotums den von Merkel bewunderten sozialdemokratischen Vorgänger Helmut Schmidt ab. Schmidt hatte den Rückhalt in der eigenen Partei vor allem wegen des Nato-Doppelbeschlusses verloren, der die Stationierung westlicher Pershing-II-Raketen als Antwort auf die sowjetische Aufrüstung mit Mittelstreckenraketen vom Typ SS-20 vorsah. Wie Merkel selbst dazu stand, ist nicht überliefert. Ihr späterer Lebensgefährte Joachim Sauer galt als Befürworter des westlichen Raketenprogramms, er soll gegenüber Institutskollegen sein Verständnis für die Nato-Pläne geäußert haben.²⁸

Wie sah die inzwischen 28-jährige Doktorandin den neuen Bundes-

kanzler, der sie später zur Ministerin machte und ihrer politischen Karriere damit den entscheidenden Schub gab? Die Frage stellte sich später auch der zum «Kanzler der Einheit» gewandelte Regierungschef selbst. Er richtete sie auf einer Amerikareise 1991 in Anwesenheit mitreisender Journalisten an Merkel – und brachte die Frauenministerin damit in Verlegenheit. Sie antwortete matt, dass sie über Kohls historisches Wissen immer wieder erstaunt sei. *Mir war die Frage unangenehm. Mein Bild von Helmut Kohl war ja durch die westdeutschen Medien geprägt, die Kohl nicht so zugetan waren.*²⁹ So etwas sollte ihr kein zweites Mal passieren. Später legte sie sich für solche Fälle die passende Antwort zurecht, dass sie 1987 im Fernsehen die Tischrede Kohls beim Bonnbesuch des DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker verfolgt habe: *Diese Sätze haben mein Bild von Helmut Kohl damals in der DDR geprägt. Sie haben uns in der DDR Hoffnung gegeben. Sie waren ein Mosaikstein auf dem Weg zur Wiedervereinigung.*³⁰

Im Sommer 1983, knapp ein Jahr nach Kohls Amtsantritt, unternahm Merkel eine dreiwöchige Reise durch die südlichen Sowjetrepubliken Armenien, Aserbaidschan und Georgien. Fast alle übrigen Länder, die einer DDR-Bürgerin offenstanden, hatte sie schon besucht. Als 14-Jährige war sie mit dem «Zug der Freundschaft» nach Moskau gefahren, während des Studiums hielt sie sich drei Wochen in Leningrad auf, von der Akademie aus absolvierte sie einen Sprachkurs in der Ukraine. In der Tschechoslowakei hatte sie nicht nur als Kind Urlaub mit ihren Eltern gemacht, sie stand nun in regem Austausch mit dem Prager Partnerinstitut und nutzte die Aufenthalte gemeinsam mit ihrem späteren Lebensgefährten für Ausflüge. Von den Besuchen in Polen war schon die Rede, Rumänien und Bulgarien hatte sie ebenfalls bereist.

Nun unternahm sie das größte Abenteuer, das für DDR-Bürger möglich schien, allerdings auf nicht ganz legalem Weg. Frei bewegen durften sich Angehörige der Ostblockstaaten in der Sowjetunion so wenig wie westliche Touristen. Besucher konnten im Normalfall nur an organisierten Reisen teilnehmen oder einer privaten Einladung folgen. In jedem Fall mussten sie die Route vorher angeben und dann strikt einhalten. In den südlichen Republiken herrschten indes lockerere Sitten, und es gab einen Geheimtipp, der unter ostdeutschen Rucksacktouristen kursierte: Man könne unter dem Vorwand, mit Bahn und Schiff von Polen über die Ukraine nach Bulgarien reisen zu wollen, ein Transitvisum für die Sowjetunion beantragen, das drei Tage galt, und dann einfach bleiben.³¹

So machten es Merkel und ihre beiden Kollegen von der Akademie. Statt in Kiew den Zug nach Odessa und von dort das Schiff nach Bulgarien zu nehmen, fuhren sie mit der Bahn nach Georgien weiter und tauchten nach Ablauf der erlaubten drei Tage in den Bergen des Kaukasus unter. *Kein Hotel, keine offiziellen Campingplätze, keine Bahnhöfe – überall dort wären wir kontrolliert worden.*³² Stattdessen trampeten die drei Freunde und zelteten wild. Sie erlebten halbschwererische Autofahrten mit betrunkenen Georgiern am Steuer, die erst einmal einen Schnaps kippten, um auf die ausländischen Gäste anzustoßen.

Auf dem Weg nach Gori, der Geburtsstadt Stalins, erschrakten sie. Am Steuer des Autos, mit dem sie trampeten wollten, saß ein Polizist in Uniform. Das war jedoch nicht das Problem, denn der Beamte reiste selbst in bestenfalls halblegaler Mission: Auf der Ladefläche transportierte er ein totes Reh, das er in der Nachbarrepublik Aserbaidschan organisiert hatte. Dummerweise wurde er dann seinerseits wegen überhöhter Geschwindigkeit von Verkehrspolizisten angehalten, die den Kollegen laufen ließen. Doch die drei Touristen nahmen in dem mittelalterlichen Städtchen Mzechta zunächst nicht die atemberaubenden Kirchen in Augenschein, sondern die örtliche Polizeistation.

Merkel rettete die Situation mit Hilfe von Schmeichelei: Georgien sei einfach zu schön, da hätten sie nicht sofort nach Bulgarien reisen können. Darauf rieten die Polizisten den drei Urlaubern, sie müssten sich unbedingt auch noch die Hauptstadt anschauen, und ließen sie ziehen. In Tiflis übernachteten die Abenteurer mit den Obdachlosen im Bahnhofsasyl. Insgesamt blieben sie statt der erlaubten drei Tage volle drei Wochen in der Sowjetunion. Weil es von Georgien aus keine direkten Flugverbindungen in die DDR gab, mussten sie die Rückreise vom russischen Sotschi aus antreten. Dort ging es strenger zu. Da die Urlauber ohnehin heimkehren wollten, blieb das Risiko indes überschaubar: Als Strafe drohten maximal 80 Rubel Geldbuße und ein Jahr Einreiseverbot. Am Ende mussten Merkel und ihre Freunde lediglich einen Aufsatz verfassen: «Warum habe ich die Gesetze übertreten, obwohl ich studiert habe und sie kenne?»³³

Die ausgedehnten Reisen durch den kommunistischen Machtbereich prägten das Weltbild Angela Merkels nachhaltig. Wenn sie später als Kanzlerin über Konflikte in Georgien oder der Ukraine verhandelte, sprach sie nicht über abstrakte Gebilde auf der Landkarte, die sich umstandslos in ein Raster übergeordneter Stabilitätsinteressen einzuordnen hatten. Anders als westlichen Politikern standen ihr reale Städte und Landschaften mit wirk-

lichen Menschen vor Augen, denen ihre Sympathie im Zweifel mehr galt als den Machthabern im fernen Moskau. Das schloss die Einsicht in die Zwänge der Realpolitik freilich nicht aus.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de